

Zur Gründung der Stadt Schweidnitz

Jede schlesische Stadt erhielt bei ihrer Gründung eine Urkunde, worin die Ursachen, Voraussetzungen und vor allem die rechtlichen Verhältnisse der neuen Stadt festgesetzt wurden. Leider ist die Gründungsurkunde von Schweidnitz ebenso wie von vielen anderen schlesischen Städten im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, so daß wir heute über die Einzelheiten der Gründung nicht mehr viel wissen. Die folgenden Ausführungen werden daher viele Vermutungen und Kombinationen bringen, die heute nicht mehr einwandfrei zu beweisen sind, zumal uns hier nur ein dürftiges Quellenmaterial zur Verfügung steht.

Die Gründungsurkunde von Schweidnitz ist sehr zeitig verschwunden, schon im Mittelalter, und es darf uns daher nicht wundern, wenn sich die Sage der Entstehung unserer Heimatstadt bemächtigte und in mehreren phantasievollen Erzählungen die Lücke in der Überlieferung zu schließen suchte.

Die Sagen nahmen ihre Erklärungen aus dem schwer deutbaren Namen Schweidnitz und dem ebenso seltsamen Wappentier, dem springenden Schwein. Mehrere alte Geschichtsschreiber beschäftigten sich damit und schrieben ihre Deutungen nieder. Einer von ihnen, Zimmermann in seinen „Beyträgen zur Beschreibung von Schlesien“, Band V, faßte alle Deutungen zusammen und veröffentlichte sie in kurzer Zusammenfassung in der Beschreibung des Fürstentums Schweidnitz, S. 261. Ich gebe zunächst seinen Text wieder, um dann Stellung zu nehmen.

„Die ältesten Völker, so sich bey den ehemaligen Auswanderungen in dieser Gebürsgegend niedergelassen, waren die Sueven, und vielleicht auch die Goriener, ein Gallisches Volk. Sie wurden durch von Osten kommenden Völker vertrieben, oder mit ihnen vermischt, und man schreibt die Erbauung der Stadt Schweidnitz den letzteren zu. Daß Schweidnitz schon zu den Zeiten der Heiden, wenigstens die Gegend herum bewohnt gewesen, beweisen die große Menge Urnen, welche man bey Anlegung der äußeren Vestungswerke auf dem Kuhberge gefunden; und die noch heute von den Ackerbesitzern an den Bischof zugehenden Maldraten, welche ursprünglich ein Garbenzehend (*Decimam manipularem*) war, den die Landesherren von ihren ausgesetzten Unterthanen als Steuer- oder Grundabgaben erhielten, die nachher dem Bischof geschenkt, und 1257 auf eine bestimmte Summe verglichen und Maldraten genannt wurden.

Sonst wird nirgends etwas gedacht, woraus mit einiger Gewißheit das Alter der Stadt zu bestimmen wäre. Pohl sagte blos, daß sie 1070 erbauet worden. Wenn Schweidnitz zur Zeit der Heidenbekehrung (965) schon ein bebauter und bewohnter Ort gewesen, so ist vielleicht wahr, was Czepkow im Manuscript und aus ihm Naso nur nach seiner Art mit Zusätzen von dem Ursprunge dieser Stadt aus einem alten Buche anführet: daß nemlich 755 ein heidnischer von Adel Namens Schuidno oder Szwebodny das Land durchzogen und als sein Kriegsvolk sich wegen bevorstehendem Winter nicht länger in offenem Felde halten konnte, habe es sich hin und wieder ausgebreitet, besonders hier am Weistritzfluß, Hütten von Holz und Rasen errichtet, sich zum Erwerb ihres Unterhalts der Jagd in denen Wüsteneyen bedienet; und als beim Abzuge des Suidno viele von seinen Soldaten dageblieben, so sey der Grund zu einem Flecken gelegt worden, dem sie ihrem Anführer zu Ehren den Namen Schwidna gegeben, woraus den Schwidnia, wie in alten Urkunden zu finden, Schwidnizium, Schwidniz, und endlich Schweidnitz entstanden.

Andere leiten den Namen Schweidnitz von der vorhin alhier befindlichen Wildbahn und den vielen wilden Schweinen her, schreiben aber die Stiftung des Ortes den 3 Gebrüdern Stephan, Franz und Andreas Grafen von Würben zu, welche 1220 in dieser Wildnis ein Kloster nebst Kirche errichtet, welches mit Mönchen des erst zwölf Jahre zuvor aufgekommenen Franziskaner (Minoriten) Ordens besetzt, und als man dahin zu wallfahrten angefangen, zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Pilgrime ohnweit davon an der Straße durch den Wald eine Herberge oder Wirtshaus angeleget haben, so jetzt noch der Grundhof heißt, und als der erste Grundstein und die Anlage zur Erbauung der Stadt betrachtet wird; indem sich bald mehrere Menschen dahin eingefunden haben, Häuser aufgeführt, sich ansässig gemacht, und dem Orte ein ziemliches Ansehen verschafft haben. Unwahrscheinlich ist, daß die von Würben ein Kloster für Bettelmönche, die von Allmosen leben, in einer unbewohnten Wüste erbauet haben sollten. Ohne Zweifel waren schon Häuser da, und die drey gedachten Stifter begünstigten den Ort nur mit der Klosterkirche, wodurch solcher alsdenn vielleicht größern Zuwachs von Einwohnern und Häuser bekam. Jeder glaube indessen von ihrer Erbauung, was er will, wenigstens ist so viel gewiß: daß Schweidnitz bereits vor 1124 gestanden, denn als Bischof Otto von Bamberg nach Pommern ging, reisete er durch Venetiam, eine Herzogliche Stadt, und diese kann wohl nur unser Schweidniz sein. Die Slaven setzten um des Wohlklangs willen für die V ein S und wie leicht läßt sich denn nicht aus svenetia Svidniz und Schweidniz werden“.

Zimmermann selbst sagt also zu seinen Erklärungen, daß sie unsicher seien; vor allem sind die angegebenen Jahreszahlen falsch, wie dies ja auch Zimmermann zugibt: „Sonst wird nirgends etwas gedacht, woraus mit einiger Gewisheit das Alter der Stadt zu bestimmen wäre“.

Interessant ist es, daß Zimmermann die Gründung der Stadt den Grafen von Würben zuschreibt und auch den Grundhof (heutige Grundhofapotheke am Niedertorplatz) als Würbensche Gründung bezeichnet. Ihm folgt der Pastor Emil Tschersich, der um 1912 in Domanze amtierte und durch zahlreiche Abhandlungen als Heimatforscher hervortrat. Auch er schreibt die Gründung der Stadt den Grafen von Würben zu. So ausgedrückt ist die Ansicht aber nicht ganz richtig, denn Städtegründungen waren Sache des Herzogs, jedoch hatten die Grafen von Würben den entscheidenden Anteil am Werden unserer Heimatstadt, wie ich noch nachweisen werde.

Mit den Ableitungen des Namens Schweidnitz und damit mit der Entstehung des Ortes beschäftigte sich schon unser Schweidnitzer Historiker Professor Heinrich Schubert und nahm dazu in seinen „Bildern aus der Geschichte der Stadt Schweidnitz (1912)“ Stellung.

„Der Name Schweidnitz hat recht viele Deuteleien über sich ergehen lassen müssen. Nach einer ganz grundlosen Sage soll wegen der in hiesiger Gegend vorhanden gewesenen vielen Wildschweine an der Stelle des heutigen Grundhofes ein herzogliches Försterhaus errichtet worden sein, das der Anfang der Ansiedlung gewesen sei. Ihr Name müsse also von „Schwein“ abgeleitet werden. Auch Nikolaus Thomas, der 1597 sein „Lobgedicht auf die Stadt Schweidnitz“ schrieb, kennt nur diese falsche Ableitung, wenn er sagt: „Hier haben sich häufig das Wildschwein und der ungestüme Eber geborgen; daher hat die Stadt ihren Namen bekommen“.

Nach einer anderen Überlieferung soll ein heidnischer Heerführer namens Suidno im Jahre 755 in die hiesige Gegend gekommen sein, um ein auf dem Zobten gelegenes festes Schloß zu belagern; ein Teil seiner Truppen sei bei seinem Abzuge hier geblieben, habe den Grund zu unserer Stadt gelegt und diese zu Ehren jenes Suidno Schweidnitz genannt. Um diese Zeit wissen wir aber überhaupt noch nichts von der schlesischen Geschichte, auf die ja erst ums Jahr 1000 der erste schwache Lichtstrahl fällt, und der heidnische Heerführer Suidno ist ohne Zweifel eine Erfindung des berühmten Lügenschmiedes Abraham Hosemann (geboren 1581 in Lauban), der mit beispielloser Schamlosigkeit eine große Anzahl schlesischer Städtegeschichten geradezu erlogen hat und als Spezialität oft heidnische Heerführer auftreten läßt, deren Namen einen gewissen Anklang an den betreffenden Stadtnamen haben. Wie bei Schweidnitz der Heerführer Suidno, so erscheint bei Bolkenhain der Prinz Polkhain; bei Reichenbach erfindet er einen mit Siegesbeute angefüllten und darum reichen Bach usw.

Schon ernsthafter klingt ein dritter Ableitungsversuch, der sich an eine geschichtliche Tatsache anlehnt. Der Bischof Otto von Bamberg ist nämlich 1124 durch Böhmen, Schlesien und Polen nach Pommern gezogen und soll dabei, wie

einige alte Schriftsteller meinen, seinen Weg über Venetia nach Breslau, Posen und Gnesen genommen haben. Dieses Venetia halten sie für Schweidnitz, denn aus Venetia soll durch Umformung Swenz, Sweinz und allmählich Schweidnitz entstanden sein. Diese recht mühsam aufgebaute Etymologie fällt jedoch in nichts zusammen, wenn wir erfahren, daß statt Venetia Nemecia zu lesen ist, und dies ist die Stadt Nimptsch, die der Bischof Otto, der über Wartha kam, wirklich berührt hat.

Bis in die neuere Zeit hat man die im Jahre 1155 in einer Bulle des Papstes Hadrian IV. genannte schlesische Kastallanei Zuini oder Suini, wie sie 1245 geschrieben ist, unwidersprochen für Schweidnitz gehalten und dabei offenbar immer wieder an die oben erwähnten Wildschweine gedacht. Erst Wilhelm Schulte hat in einem Aufsatz, der in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens erschien, festgestellt, daß damit nur die Burg Schweinhaus bei Bolkenhain gemeint sein kann, die in alten Urkunden „Haus zum Sweyn“ genannt wird“.

Die Inschrift am Giebel des Grundhofes deutet auch auf die Sage von den Wildschweinen:

Mit Grunde hieß der Hof im Grunde
Der Grundhof schon seit jener Stunde,
Als Jäger, Bogenstreit und Hunde
Zum Fall des Ebers sich verbunde,
Bis Schweidnitz dann mit diesem Grunde
Den Grundstein zu sich selber funde.

Diese Spielerei mit dem Worte Grund scheint der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts anzugehören.

„Die Ableitung des Namens Schweidnitz von Schwein trat sehr zeitig auf und spukte das ganze Mittelalter hindurch in den Köpfen der Geschichtsschreiber. So werden wir uns nicht wundern, wenn das älteste Schöffensiegel vom Jahre 1335 bereits eben infolge dieser Sage ein Schwein zeigt, das mit Ranken umgeben ist, an denen dreispitzige Blätter sitzen.“ Auch ins Stadtwappen wurde das springende Schwein übernommen und bis heute geführt. Es ist also schon im 14. Jahrhundert die wirkliche Ableitung des Namens Schweidnitz nicht mehr bekannt gewesen. Sollte damals schon die Gründungsurkunde der Stadt verloren gewesen sein?

Der Name der Stadt ist auf alle Fälle anders zu erklären, und ihre Gründung ging anders vor sich, als die eben erzählten Sagen berichten.

Die Schreibung des Stadtnamens im 13. Jahrhundert lautet: Suidenicz 1239, Swydnicz 1243, Swidnicz 1259, Swydnicz 1268, Suidenicz 1280, Suidnicz 1281. Das ganze Mittelalter hindurch gebrauchte man den Namen in der weiblichen

Form, man sagte also: „zu der Suidenicz, in der Schweidnitz, zur Schweidnitz“, und erst später setzte sich durch: in Schweidnitz, zu Schweidnitz. Polnisch hieß der Name im Mittelalter Swidnica; so nennen ja die Polen heute wieder unsere Heimatstadt. Die Endung ica (gesprochen itza) und das weibliche Geschlecht des Stadtnamens deuten auf einen Fluß (Bistrica = Weistritz, Lessenicza = Leßnitz (so hieß früher der Unterlauf der Weistritz ab Kanth), Polsnica = Polsnitz). Tatsächlich hat auch Schweidnitz seinen Namen von dem Fluß angenommen, an dem es liegt, nämlich vom Flusse svidnica, der aber nicht unsere Weistritz, sondern das Bögenwasser ist. Damit reiht sich Schweidnitz in die Zahl der Orte ein, die nach dem Fluß genannt sind, an dem sie liegen, Ohlau, Steinau, Neiße, oder wie die Dörfer Peilau, Malapane, Tarnau, Nieder- und Ober-Weistritz. Häufig findet sich in unserer Gegend aber auch der umgekehrte Vorgang, die Nennung eines Flusses nach dem Ort wie Striegauer Wasser, Schweidnitzer Wasser (= Weistritz), Bögenbach, Teichenauer Wasser, Esbach (bei Esdorf-Schwengfeld), Zülzendorfer Wasser.

In Suidnica steckt das Wort svidu, svida, das die Steineiche, den Hartriegel bedeutet, also eine Pflanze. Die Endung ica weist auf den Bach, und damit erklärt sich Svidnica als der Bach, der aus einem Walde mit vielen Steineichen und Hartriegelgewächsen kommt. Das ist wie gesagt, unser Bögenwasser oder Bögenbach.

Zur Erklärung dafür, daß die Stadt nicht von der doch größeren und wichtigeren Weistritz, — auf allen Karten, in allen Erdkundebüchern, Beschreibungen usw. liegt ja Schweidnitz an der Weistritz, und auch für uns Schweidnitzer gab es ja immer nur den Begriff: Schweidnitz an der Weistritz, die ja daher auch zeitweise Schweidnitzer Wasser genannt wurde — sondern vom unbedeutenden Bögenbach ihren Namen erhalten hat, muß ich darauf hinweisen, daß man im 13. Jahrhundert den Lauf unserer Flüsse anders bezeichnete als wir.

Vom Rumpelbrunnen bei Wüstegiersdorf bis zur Sandbrücke in Schweidnitz hieß der Fluß Bistrica (Weistritz, = die Schnellfließende), das Bögenwasser und unsere heutige Weistritz vom Einfließen des Bögenwassers bis zum Zusammenfluß mit der Peile bei Roth-Kirschdorf hatten den Namen Svidnica. Aus dem Kreise Reichenbach kommt die Peile (Pilava, vielleicht zu plaviti = flößen), vereinigt sich bei Roth-Kirschdorf mit der Svidnica und heißt von da ab weiter Pilava (noch 1277 so genannt). Die Peile galt also als Hauptfluß, die Suidnica als Nebenfluß der Peile und die Weistritz wiederum als Nebenfluß der Suidnica.

Die Pilawa durchfloß das Schweidnitzer Land nach Nordosten und nahm bei Kanth die Lessenicz auf, das heutige Striegauer Wasser. Von Kanth ab bis zur Mündung in die Oder hieß dieser Fluß nicht wie heute Weistritz, sondern Lessenicz. Es war also gerade umgekehrt wie heute. Damals war das Striegauer

Wasser der Hauptfluß, die Weistritz mit dem Namen Pilava der Nebenfluß. Soweit die uns ungewohnte, aber doch für unsere Heimatstadt äußerst wichtige Topographie unseres Flußsystems.

Ausschlaggebend für die Gründung von Schweidnitz wurden die günstigen Ansiedlungsverhältnisse und das Wegesystem.

In vorgeschichtlicher Zeit dienten undurchdringliche Wälder, schwer zu überschreitende Flüsse, Seen, Teiche und Sümpfe als natürlicher Schutz gegen feindliche Nachbarn. Daher zog sich ein Grenzwald längs der Sudeten entlang, der Schlesien von Böhmen trennte und die Verteidigung der Grenze ermöglichte. Kein Mensch durfte sich in diesem Walde ansiedeln, höchstens ein paar Jäger oder Fallensteller, andere Leute nur mit besonderer Genehmigung des Herzogs, denn der Wald, Grenzhag oder Preseca genannt, gehörte ihm. Schwache Stellen wurden durch Verhaue geschützt, einige Wege, die aus dem Walde hervortraten, durch besondere Burgen (Kastelle) überwacht.

In unserer Gegend zog sich die Preseca von den Bergen herunter bis etwa zur heutigen Bahnlinie Reichenbach-Schweidnitz-Striegau. An ihrem Rande befanden sich einige spärliche und kleine Ansiedlungen, so Gräditz, Wierischau, Pilzen, Kletschkau, Alt-Jauernick, Zedlitz; geringfügig in die Preseca waren Zirlau, Liebichau, Polsnitz, Oelse vorgeschoben. Der Rand der Preseca, vielleicht auch einige Waldsteige, die aus ihr herausführten, wurden von den Burgen bei Gräditz und Striegau bewacht.

Nun zum Wegesystem. Das verhältnismäßig noch sehr unentwickelte Schlesien hatte damals zwei Hauptstraßen. Die eine, die sogenannte „hohe Straße“, kam von Leipzig-Dresden und führte über Görlitz-Liegnitz nach Breslau und von da weiter nach Oberschlesien. Sie verband also Mitteldeutschland mit Schlesien. Die zweite Straße kam von Böhmen durch den Paß von Mittelwalde und führte über Glatz, Wartha, Nimptsch, Breslau, Militsch weiter nach Posen und Gnesen, verband also Böhmen mit Polen. Es war die alte Bernsteinstraße, auf der früher die Bernsteinhändler, von Süden kommend, nach Ostpreußen zogen, auf der der Bischof von Prag, der heilige Adalbert, nach Nordosten zur Mission reiste; auf der selben Straße zog der Bischof Otto von Bamberg 1124 über Prag und Breslau nach Pommern.

Zu diesen beiden Hauptverkehrswegen Schlesiens kamen noch einige Nebenwege, darunter ein Verbindungsweg zwischen der „hohen Straße“ und dem Südwege Glatz-Breslau. Dieser Verbindungsweg lief in Richtung Nordwesten und benutzte ein nordwestlich verlaufendes Längstal, die Talfurchen der Glatzer Neiße, der Peile und der wütenden Neiße. Hier befand sich ein uralter Siedlungs- und Wanderweg schon für die der Vorgeschichte angehörenden Urnenfelderleute, der auch später von Germanen und Slawen übernommen wurde. „Wie die Glieder einer Kette reihen sich hier die vorgeschichtlichen Funde von Siedlungen und Grabstätten aneinander an.“ Dieser alte Wander-

weg, der auch die Schweidnitzer Gegend durchzog, bildete im 13. Jahrhundert die Grundlage des „Sudetenwegs“, der durch die Neuanlage der Städte Jauer, Striegau, Schweidnitz, Reichenbach, Frankenstein und Münsterberg gekennzeichnet und in seiner Strecke Glatz-Münsterberg-Reichenbach-Schweidnitz der „böhmische Weg“ genannt wurde.

Schon in vorgeschichtlicher Zeit bis weit hinauf in die Jahre vor Christi Geburt waren vor dem Grenzwald an günstigen Stellen Menschengründungen entstanden, auch in der Nähe von Schweidnitz. „1806 fand man dicht bei Schweidnitz am hohen Talrande der Weistritz beim Judenfriedhof eine Bronzefibel, ein Prachtstück, das bei seiner Größe von 34 cm einen imposanten Brustschmuck gebildet haben muß. Aufbewahrt wurde die Fibel im Schlesischen Altertummuseum in Breslau, das Schweidnitzer Museum besaß eine Nachbildung.

Ferner fand man römische Bronzehermen, Götterfigürchen, einen zerbrochenen, gezähnten Bronzering. Wenn römische Sachen dort gefunden wurden, dann muß bereits ein Weg durch das Schweidnitzer Land geführt haben, der vielleicht ein Zubringerweg zu der Bernsteinstraße bildete, der von Italien durch Schlesien und Posen nach Ostpreußen an die Samlandküste führte.

Um 1760 wurden auf dem Kuhberge und 1854 bei Kroischwitz beim Eisenbahnbau bedeutende Urnenlager entdeckt. Als man 1866 in Schweidnitz wegen der Anlegung eines zweiten Gasometers den Baugrund untersuchte, fand man in flachen Gräbern etwa 20 Urnen aus gebranntem Ton ohne Glasur. Einige waren mit roten Bandstreifen verziert, alle aber mit kleinen Knochen gefüllt“.

Das Aussehen der schlesischen Landschaft wird sich damals auch im Laufe der Jahrhunderte wenig geändert haben. Der Grenzwald oder die Preseca gehörte dem Herzog, der ja auch die militärische Verteidigung seines Landes leitete; grundsätzlich war auch das außerhalb der Preseca liegende Land, vor allem der Wald, sein Eigentum, doch hatte er einen großen Teil desselben an seine Getreuen als Lehen oder Eigentum vergeben. In unserer Gegend waren das die Grafen von Poseritz, ein mächtiges Magnatengeschlecht, das im Dienst der Herzöge stand und etwa die Gegend Zirlau, Zedlitz, Striegau, Peterwitz, Pitschen, Ingramsdorf, Tarnau, Hohenposeritz, Schönfeld beherrschte. Im 12. Jahrhundert bildete das heute unbedeutende Hohenposeritz durch Burg, Wohnsitz seiner Grafen und Kirche, in weiter Umgebung die einzige, den Mittelpunkt des Schweidnitzer Landes. Der Besitz der Grafen von Poseritz zog sich zwar im Halbkreis nördlich um die spätere Stadt Schweidnitz herum, jedoch sind die Grafen für die Gründung der Stadt nicht wichtig geworden. Ihr Werk ist die Entstehung der Stadt Striegau, wohin sie auch um 1200 herum ihren Wohnsitz verlegten.

Für Schweidnitz dagegen sind ganz entscheidend geworden ihre Nachfolger und mutmaßlichen Abkömmlinge, die Grafen von Würben. Ihre Stammburg lag auf

dem Burgsberge bei Würben, der Ort gab ihnen den Namen; das Wappen, einen Pfeil, übernahmen sie von ihren mutmaßlichen Vorfahren, den Grafen von Poseritz, von denen sie auch das Dorf Würben mit seiner Umgegend erhalten haben dürften.

Von Würben aus erwarben die Grafen weiteren Besitz nach Westen, Süden und Osten zu, da ja im Norden der Besitz der Poseritzer Grafen lag. Auch die Grafen von Würben standen im Dienst des Herzogs und bekleideten dort höchste Hofämter. Und so war es ihnen ein Leichtes, sich mit Zustimmung des Herzogs einen gewaltigen Besitz in der Schweidnitzer Gegend zu schaffen und damit zu den führenden Magnatengeschlechtern Schlesiens emporzusteigen. Es gehörten ihnen nachweislich die Gegenden von Würben, Teichenau, Bunzelwitz, Tunkendorf, Gohlitsch, Nitschendorf, Roth-Kirschdorf, Wilkau, Weizenrodau, Groß Merzdorf, Stephanshain, Nieder-Giersdorf, Weiß-Kirschdorf, Kletschkau (heute Schweidnitz-Niederstadt), das Waldgebiet, das sich am Abhange von der Stadtmitte zur Weistritz hinzog, also etwa Köppenstraße, Bolko-höhe, Texas, und das Gebiet von Säbischdorf und Zülzendorf. Es war also ein riesiger, geschlossener Komplex vom Rande der Preseca bis fast an den Zobten heran; er stieß bei Seiferdau, Klein Bielau, Strehlitz auf das Gebiet der Augustinerchorherren von Breslau (Sandstift) und bei Hohenposeritz auf den bisherigen Mittelpunkt des Schweidnitzer Landes, das Gebiet der Poseritzer Grafen. Das Dorf Hohenposeritz verlor nun seine Mittelpunktstellung und gab sie an das Dorf Würben ab, wo die Würbener Grafen, die nunmehrigen Herren des Schweidnitzer Landes, wohnten.

Im Westen stieß der Würbensche Besitz bei Kletschkau und Tunkendorf an die Preseca, also an herzogliches Eigentum. Als solches sind nachzuweisen die Gegend um Pilzen, Kletschkau, Schreibendorf, Cammerau, Arnsdorf. Fast alle die genannten Orte bestanden aber noch nicht, nur Bunzelwitz, Würben, Alt Jauernick, Wilkau, Pilzen, Kletschkau und vielleicht auch Kroischwitz waren auf Würbenschen Gebiet etwa um das Jahr 1200 vorhanden.

Im 13. Jahrhundert erwarben die Würben auch Nieder-Weistritz. Das ist eins der ältesten Dörfer des Kreises, das bereits um 1150 genannt wird. Es dürfte um diese Zeit vom Herzog als eine kleine Fischer- oder Viehzüchteransiedlung weistritzaufwärts in der Preseca gegründet sein. Nach 1200 ging die Grundherrschaft vom Herzog an die Grafen von Würben über. Wir werden noch sehen, welche große Bedeutung das für das Schweidnitzer Weichbild hatte.

Am Presecarande entstanden nun drei kleine Siedlungen, wie immer in jener Zeit an Flußläufen, deren Wasser damals lebenswichtig war. An der Weistritz waren es Kletschkau und Kroischwitz, an der Svidnica (Bögenwasser) der

gleichnamige Ort Svidnica. Die Grundherrschaft von Kletschkau war zuerst herzoglich, ging aber im 13. Jahrhundert an die Grafen von Würben über, die zu Kroischwitz und Svidnica scheint herzoglich geblieben zu sein.

Die Lage der beiden alten Orte Kletschkau und Kroischwitz ist klar zu erkennen, denn beide Orte bestehen heute noch, Kletschkau in Schweidnitz eingemeindet, Kroischwitz als selbständige Gemeinde. Die Lage von Svidnica ist nicht ganz so einwandfrei zu bestimmen. Die damaligen Bewohner legten ihre Siedlungen fast ausschließlich an einem Abhange an, der auf der einen Seite durch Wald, auf der andern durch Fluß, Teich oder Sumpf geschützt war. Sicherheit vor Feinden war also damals ausschlaggebend für die Anlage einer Siedlung. Das ist im Schweidnitzer Land nachzuweisen bei Puschkau, Raaben, Sasterhausen, Peterwitz, Würben, Gohlitsch, Domanze, Schmellwitz, Kratzkau, Wilkau, Kreisau, Gräditz.

Wenn wir analog daraus auf Svidnica schließen, so kommt dafür auf der einen Seite die Anhöhe der Lang- und Hohlstraße in Frage, die zu der nachweislich bewaldeten Gegend der Köppenstraße führt, auf der anderen Seite die Flußläufe der Weistritz und der Svidnica. Da der Ort nach dieser Svidnica genannt wurde, muß er auch daran gelegen haben. In Frage käme also etwa die Gegend am Schreibendorfer Platz oder am Schederplatz (früher Bärplatz); vermutlich war die letztere der Stand des Ortes Svidnica, wie das auch unser Schweidnitzer Historiker Heinrich Schubert annimmt. Der Grundherr der Siedlung dürfte der Herzog gewesen sein; dafür spricht, daß das Patronat der alten Kirche zu Svidnica und ihrer Nachfolgerin, der Schweidnitzer Pfarrkirche, herzoglich und nicht würbnisch war. Jedoch stieß unmittelbar an den Herzogsbesitz bei der Köppenstraße und bei Kletschkau das Gebiet der Grafen von Würben.

In den Dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts scheint das kleine Svidnica auch eine Kirche erhalten zu haben, die für das Jahr 1239 genannt ist und am Abhange gestanden hat. Es war aber nicht die erste Kirche von Schweidnitz, denn die von den Grafen von Würben gegründete Marienkirche war um einige Jahre älter.

Mit diesen Ausführungen über den Ort Svidnica bewegen wir uns aber auf unsicherem Boden, und es gibt Historiker, die dessen Existenz rundweg ablehnen und meinen, am Bögenwasser habe überhaupt keine Ansiedlung bestanden, sondern Schweidnitz sei als deutsche Stadt „auf grünem Rasen“ gegründet. Nachweisen läßt sich auch ein Dorf Svidnica nicht, doch sprechen einige Gründe dafür. Zunächst ist die Annahme Schuberts wahrscheinlich, „die alte Siedlung (Svidnica) neben der deutschen Stadt (Schweidnitz) konnte sich nicht behaupten, sank zur Vorstadt herab und wurde erst 1356 durch Bolko II. in die deutsche Stadt aufgenommen, wobei sie den Namen Neustadt erhielt,

= neu hinzugekommener Stadtteil, während es in Wirklichkeit die Altstadt war“. Dasselbe finden wir ja bei Alt-Striegau und Striegau, Alt-Jauer und Jauer, Alt-Grottkau und Grottkau.

Zweitens scheint festzustehen, daß schon vor der Gründung der Stadt eine Kirche da war, in der Hedwigslegende für das Jahr 1239 genannt¹⁾. Das Gotteshaus wurde wahrscheinlich von den Mongolen 1241 zerstört und dann in die neue Stadt als Pfarrkirche einbezogen. Was hätte aber eine alleinstehende Kirche ohne zugehörigen Ort gesollt?

Drittens kamen bereits um 1220 Franziskanermönche in die Gegend, Bettelmönche, die vom Almosen der Leute lebten und daher nur dort existieren konnten, wo es viele Menschen gab. Die kleinen Orte Kletschkau und Kroischwitz

konnten schwerlich eine Bettelordensniederlassung erhalten²⁾.

Nun, Dorf Svidnica oder nicht, entscheidend wurde erst das 13. Jahrhundert, als die Schweidnitzer Gegend in den Besiedlungsplan der Herzöge einbezogen wurde.

Im 12. und 13. Jahrhundert hatten sich die schlesischen Herzöge, die fast alle deutsche Prinzessinnen geheiratet und dadurch ganz Deutschland kennengelernt hatten, entschlossen, das bisher wirtschaftlich, kirchlich, kulturell rückständige Schlesien vorwärtszubringen und ein Land zu schaffen, das bessere Lebensbedingungen bot, dessen natürlichen Reichtum man gründlicher ausnutzen konnte, das wirtschaftlich, politisch, kirchlich und kulturell gleichwertig neben die Länder Mitteleuropas treten und dabei auch die Stellung und das Ansehen der Herzöge erhöhen konnte. Als Vorbild dienten ihnen dabei deutsche Verhältnisse, denn sie waren ja nicht nur durch ihre Frauen mit Deutschland verbunden, sondern kannten es persönlich durch Reisen, Aufenthalte, Kriegszüge usw. So riefen die Herzöge deutsche Mönche, Bauern und Bürger nach Schlesien, behandelten sie als „hospites“ (Gäste) und übertrugen ihnen die schwere Aufgabe, das rückständige Land in jeder Beziehung auf die Höhe zu bringen.

¹⁾ Heyne I, 343

²⁾ Gegen die Existenz eines slawischen Dorfes Swidnica spricht, daß der Name Schweidnitz auf der Tafel mit der Gründungsnachricht des Schweidnitzer Franziskanerklosters (um 1220) gar nicht erwähnt ist. Der Text der Klostergründung ist in vier Fassungen erhalten, von denen die drei älteren den Namen Schweidnitz nicht enthalten, nur in der vierten Fassung von Zimmermann taucht er als „in civitate hac Svidnicensi“ auf, doch stammt der Text von Zimmermann erst aus dem Jahre 1785 und der Name Schweidnitz ist anscheinend im 18. Jahrhundert in den Text interpoliert worden. Die vier Texte sind abgedruckt bei Leonhard Radler, Das Franziskanerkloster von Unserer Lieben Frau in Schweidnitz (Tägliche Rundschau, Heimatblatt für den Stadt- und Landkreis Schweidnitz), Nr. 17/1959. Auch die Nennung des Ortsnamens Suidenicz am 4. September 1239 kann nicht für die Existenz eines gleichnamigen Dorfes herangezogen werden, denn das betreffende Regest (S. R. 540) nennt den Herrmann nur als Domherrn von Glogau, der in der Hedwigslegende mit „Hermann, in Suidenicz plebanus“ gleichgesetzt wird. Die Hedwigslegende wurde aber erst nach der Gründung der Stadt niedergeschrieben und übernahm den damals schon für die Stadt gültigen Ortsnamen. Die erste zeitgenössische Erwähnung von Schweidnitz stammt aus dem Jahre 1243, steht in der Gründungsurkunde von Weizenrodau als „villam nostram (Weizenrodau) sitam prope Swydnicz“ und bezieht sich bereits auf die Stadt Schweidnitz.

Die entscheidendste Neuerung dabei war die Einführung des deutschen Städtewesens mit seinen Weichbildern. Die bisherigen Bewohner Schlesiens kannten keine Städte, höchstens größere Marktflecken, und alle Städte Schlesiens sind ja erst von Deutschen gegründet und mit deutschem Recht (Magdeburger oder Neumarkter) ausgestattet worden.

Diese Neuschaffung der Städte formte das ganze Land um. Einmal in wirtschaftlicher Beziehung. Zwar waren die ersten Städte meist noch durchaus als Ackerbürgerstädte gegründet worden, so auch Schweidnitz, d. h. ein großer Teil der Bürger lebte noch von der Landwirtschaft. Nun erhielt aber jede Stadt ein Weichbild (von *wih* = Ort, *bil* = Recht). Dieses Wort ist noch in unserem Unbill (Unrecht) erhalten. Weichbild bedeutet also das Ortsrecht, das nicht nur für die Stadt, sondern auch für die Dörfer der Umgebung galt, wobei eben die Stadt gewisse Rechte hatte; das wichtigste von ihnen war das Meilenrecht. Mit der Zeit bildete sich eine gewisse Arbeitsteilung heraus; die Dörfer des Weichbildes produzierten Lebensmittel, lieferten Holz und Rohstoffe, die in der Stadt verarbeitet und dann wieder an die Dörfer verkauft wurden. Die Landbewohner brachten also die Rohstoffe in die Stadt, diese verarbeitete sie und lieferte sie als Fertigwaren wieder in die Dörfer. Damit wurde die Stadt der natürliche wirtschaftliche Mittelpunkt eines Gebietes, und man mußte bei der Gründung von Städten darauf achten, daß das Weichbild groß genug war, um die wirtschaftliche Kapazität der Stadt auszunutzen. Die zweite, ebenso wichtige neue Bedeutung der Städte war militärisch. Sie ersetzten mit ihren starken Mauern und der wehrhaften Bürgerschaft die bisherigen Verteidigungsmethoden, Burgen, Kastele, Wald und auch die Preseca. Diese wurde überflüssig und daher vom Herzog zur Besiedlung freigegeben. Bei der Neuanlage einer Stadt mußte man also auch militärische Gesichtspunkte berücksichtigen.

Westlich der Elbe waren die Städte allmählich und organisch entstanden, aus alten Römerstädten, um Bischofssitze und Klöster herum, an Kaiserpfalzen und Fürstenburgen, als Städte zum Schutz von Brücken, an Kreuzungen von Heeresstraßen, aus kleinen Markorten, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse günstig waren. Dementsprechend finden wir westlich der Elbe die mannigfachsten und unregelmäßigsten Stadtanlagen.

Im Osten dagegen waren die Städte von den Fürsten vorher geplant und bewußt angelegt, vorwiegend nach wirtschaftlichen und militärischen Gesichtspunkten. Der Normalgrundriß einer ostdeutschen Stadt sieht so aus: Ein geräumiger Markt im Quadrat oder Rechteck als Mittelpunkt des Wirtschaftslebens. Von den vier Ecken des Marktplatzes oder Ringes, wie wir in Schlesien sagen, gehen vier gerade, breite Hauptstraßen aus, an ihren Enden befinden sich vier Stadttore. Auch die Quergassen verlaufen gerade, so daß ein schachbrettartiger Grundriß entsteht. Krumme Gassen gab es nur an den Stadt-

mauern, die die zweite Aufgabe einer Stadt, die militärische, verkörpert. Wir werden sehen, wie Schweidnitz von dem Normalgrundriß der Schachbrettform abweicht.

Planung und Neugründung von Städten in Schlesien war ausschließlich Sache des Herzogs. Dadurch wurde eine genaue, zweckmäßige Planung ermöglicht, die Ausführung konnte überwacht werden, und so sind auch in älterer Zeit, wo man ja erst Erfahrungen sammeln mußte, kaum Fehlgründungen und Fehlentwicklungen von Städten vorgekommen.

Außer der wirtschaftlichen Voraussetzung eines ausreichenden Weichbildes und der militärisch günstigen Lage waren noch andere Gesichtspunkte zu beachten.

Die schlesischen Städte waren fast ausnahmslos Ackerbürgerstädte. Bei der Gründung erhielten die Bürger meist eine Feldmark, daneben einen Gemeindegewald, der das zum Bau der Fachwerkhäuser nötige Holz lieferte, und eine Viehweide, die bei der damaligen Weidewirtschaft unentbehrlich war. Wegen der ausgedehnten Viehzucht lagen die Städte durchweg am fließenden Wasser. Alltäglich führte der Gemeindegewald das Vieh der Bürger zur Weide und zur Tränke. In Schweidnitz erinnert die Tränkstraße noch daran. Auf dem Markt befanden sich Ziehbrunnen mit Wassertrögen, in Schweidnitz etwa der Dreifaltigkeits- und der Neptunbrunnen. Die Bürgerhäuser hatten im Hinterteil zumeist ihre Wirtschaftsgebäude und Ställe.

Das Meilenrecht gestaltete die Stadt als Mittelpunkt ihres Weichbildes (in unserem Kreis Schweidnitz und Striegau, während Freiburg und Zobten keine Weichbildstädte waren), an deutschen Kaufleuten und Handwerkern entstand daher ein großer Bedarf, so daß diese Stände die Zahl der Ackerbürger bald übertrafen. Die Stadt wird so zum Hauptort ihres Weichbildes, oft auch des ganzen Fürstentums, sie ist der Mittelpunkt aller Märkte und der Verwaltung. Die Aufsicht führt der herzogliche Marktkommissar. Einkünfte kommen aus Gasthäusern, Fleisch-, Brot- und Schuhbänken, aus dem Marktzoll, dem Münzgeld, dem Marktzwang; schließlich verbindet das Meilenrecht Stadt und Dorf im Güteraustausch zu einer Einheit.

Der Ring ist zunächst meist unbebaut und dient als Markort, Gerichts- und Versammlungsstätte. Er ist geräumig, denn es muß genug Platz da sein für große Märkte, wozu die bäuerliche Bevölkerung mit ihren Wagen herein kommt. Da steht an Markttagen Wagen an Wagen auf dem Ring; je größer das Weichbild, umso größer der Ring. Und eine Stadt wie Breslau erhält sogar drei Marktplätze, den Ring, den Salzring (heute Blücherplatz) und den Neumarkt.

Die Handwerker müssen in einer öffentlichen Kaufstätte ihre Waren feilhalten, in Kammern und Kramläden, in Laubenhäusern und Laubenstraßen. Noch

heute sind solche Lauben in Striegau, Bolkenhain, Hirschberg, Görlitz erhalten. So wird der Ring der Kernpunkt der ganzen Stadt, der Name Ring kommt nach Polen und bezeichnet dort als rynek den Marktplatz in Krakau und in Lemberg. Vom Ring aus laufen Gassen parallel hinaus und teilen den Raum in quadratische Häuserblocks auf. Die Pfarrkirche legt man nicht auf den lauten Marktplatz, sondern auf einen stilleren Platz auf der Seite und doch in die Nähe des Ringes wie in Schweidnitz, Glogau, Striegau, Breslau.

Alle Handwerker brauchen Wasser, vor allem aber Gerber, Färber, Walker, Brauer, Müller. Es macht unendliche Mühe, sich das Wasser dienstbar zu machen; Mühlgräben müssen gezogen werden, Arbeitsplätze für Gerber, Färber, usw. am Wasser angelegt werden. Wasser braucht man auch, um günstig gelegene Stellen der Stadtmauer durch Wallgräben zu verstärken. Das geschieht in Schweidnitz im Süden und Osten durch das Bögenwasser und die Weistritz, und Schweidnitz ist auch nie von dieser Seite her angegriffen worden.

Beim Eintritt in die Stadt wird Weg- und Warencoll für den Herzog erhoben, der später oft genug dieses Recht an die Stadt abtritt. Der geräumige Ring dient als Rastort, wo die Fuhrleute abends Halt machen. Wer zu spät kommt, muß vor dem Stadttore bleiben, das bei Einbruch der Dunkelheit geschlossen wird. Daher stammen die vielen Gasthäuser mit Ausspannung auf der Breslauer und Reichenbacher Straße in Schweidnitz.

Als zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Wiederbesiedlung Schlesiens durch die Deutschen stärker durchgeführt wurde, ging der Herzog auch an die Gründung von Städten. Zunächst schützte er die Schlagader seines Landes, die „hohe Straße“. Dort entstanden Naumburg am Queis 1233, Lauban vor 1238, Löwenberg 1217, Goldberg vor 1211, Breslau 1242 als deutsche Städte. Ebenso wurde die wichtige Bernsteinstraße durch die Anlage der Städte Glatz, Nimptsch, Breslau, Militsch geschützt.

Etwas später sicherte man auch die dritte Straße, die an den Sudeten, an der Preseca, entlangführte, durch eine Städtelinie. Das war kurz nach der Mongolenschlacht von 1241; an Löwenberg (1217) und Goldberg (vor 1211), die schon bestanden, schlossen sich nun an Jauer (1241), Striegau (1242), Schweidnitz (vor 1243). Es folgten dann Reichenbach, Frankenstein, Patschkau, Ottmachau, Neiße. Damit war die schon vorhandene alte Straße längs der Preseca zur großen Heeres- und Verkehrsstraße geworden und verband die „hohe Straße“ mit der „Bernsteinstraße“. In fast allen diesen Städten wurden die herausführenden Straßen nach der Stadt genannt, wohin sie gingen. In Jauer hießen sie Goldberger und Striegauer Straße, dementsprechend das Goldberger Tor und „das Tor, da man gen Striege zeucht“, in Striegau waren es Jauerstraße am Jauertor, Schweidnitzer Straße am Schweidnitzer Tor, in Schweidnitz

Striegauer Straße am Striegentor und am Reichenbacher Tor (später Niedertor genannt) die Reichenbacher Straße, zu der östlich der Weistritz die Breslauer Straße stieß.

Die Städte am Gebirge waren auch nach militärischen Gesichtspunkten angelegt und übernahmen den Schutz gegen Böhmen. So wurde die Preseca überflüssig und für die Siedlung freigegeben; es wurden aber auch die Kastelle und Burgen, die bisher die Preseca bewacht hatten, unmodern und verfielen, und daher verschwanden in dieser Zeit die Burgen zu Gräditz bei Schweidnitz und auf dem Breiten Berge bei Striegau. Da man nun auch die Gebirgstäler dem Verkehr erschloß, übernahmen neu erbaute Burgen deren Schutz, etwa der Fürstenstein, die Zeisburg, das Hornschloß, die Waldenburg, die Kynsburg.

Die Städte an den Sudeten waren außerdem nach verkehrsmäßigen Erfordernissen angelegt und zwar immer in einer solchen Entfernung, daß der Fuhrmann eine Tagereise brauchte, um von einer Stadt zur anderen zu kommen. Das war damals die Strecke von etwa 17 Kilometern. Daher sind auch alle Städte in dieser Entfernung angelegt, Striegau und Reichenbach von Schweidnitz gleichweit entfernt, was also kein Zufall ist.

Bei Striegau machte das Aussuchen des Platzes keine Schwierigkeiten, denn das Plateau über dem Striegauer Wasser westlich des Dorfes Alt-Striegau bot sich von allein an. Das Kastell auf dem Breiten Berge konnte zunächst den Schutz der neuen Stadt übernehmen, die sich an die drei Berge anlehnte. Schwieriger war es schon bei Reichenbach, denn hier mußte die Stadt mitten im Walde völlig neu ohne einen Vorläufer entstehen.

Und nun zu Schweidnitz. Es mußte in der Mitte zwischen Striegau und Reichenbach liegen, und da fand man als geradezu idealen Platz die Anhöhe des Bögenwassers. Sie erfüllte restlos die Anforderungen, die man an eine zukünftige Stadt stellte. Einmal lag die Anhöhe an der Sudetenstraße, in die östlich der Weistritz die neu geplante große Straße Breslau-Schweidnitz einmündete. Diese führte zunächst am rechten Weistritzufer durch den Ort Kletschkau und wurde dann auf das linke Weistritzufer verlegt. Wahrscheinlich war das etwas höher gelegene linke Ufer nicht so versumpft und leichter passierbar als das etwas tiefer gelegene rechte Ufer. Dazu mußte man allerdings eine Brücke bauen, die heutige Styriusbrücke.

Die Sudetenstraße überschritt hier zwei Flüsse, die Weistritz und den Bögenbach, der damals weit mehr Wasser führte als heute. Beide Flußläufe waren wohl bisher nur durch Furten zu passieren. Nun legte man die Steinstraße (heutige Reichenbacher) vom Niedertor aus gerade nach Süden. Sie verlief westlich der heutigen Reichenbacher Straße, überquerte etwa den Schederplatz, lief zwischen Schederteich und Elisabethenkrankenhaus, überschritt die Mündung des Bögenwassers südlich des Krankenhauses auf einer Brücke und nach

wenigen Dutzend Metern die Weistritz ebenfalls auf einer Brücke. Den Schutz dieser beiden neuen Brücken übernahm die Stadt. Später scheinen die beiden Brücken den Verkehr nicht mehr bewältigt zu haben, denn der Stadtplan von 1623 zeigt den schnurgeraden Verlauf der Reichenbacher Straße nach Süden, kurz vor dem Bögenbach beim heutigen Elisabethenkrankenhaus teilt sich die Straße in zwei Arme, die auf zwei Brücken das Bögenwasser und auf weiteren zwei Brücken die Weistritz überschreiten. Die östlichen Brücken sind mit einem Geländer gezeichnet, scheinen also größer und wichtiger gewesen zu sein als die beiden westlichen Brücken. Nach dem Dreißigjährigen Kriege, vermutlich als die Festung Friedrichs des Großen gebaut wurde (1746–53), kassierte man drei Brücken, nämlich die zwei über den Bögenbach und die westliche über die Weistritz und legte die zweite Weistritzbrücke noch weiter nach Osten. Es ist die heutige Sandbrücke. Eine einzige Brücke, wenn sie breit genug war, genügte dem Verkehr und war auch leichter zu verteidigen, bzw. zu zerstören, wenn der Feind anrückte. Die bisher in gerader Linie verlaufende Reichenbacher Straße wurde nun vom Niedertor bis zur Sandbrücke in einer Kurve angelegt, wahrscheinlich Geländeschwierigkeiten halber. Der friderizianische Festungsbau veränderte ja den Grundriß der Niederstadt vollständig, weil das Dorf Schreibendorf verschwand und das südöstliche Festungsgelände durch ein Wasser- und Grabensystem zusätzlich verstärkt wurde.

Zugleich beherrschte die Stadt den wichtigen Gebirgsweg durch das Schlesiertal nach Breslau und später auch den Landeshuter Paß. Das hat ja 500 Jahre später auch Friedrich der Große erkannt und daher Schweidnitz zur starken Festung ausbauen lassen. Aber auch die alte Stadt Schweidnitz war durch Burg, dreifache Stadtmauer, schwer befestigte Stadttore und neuere, massive Torkapellen ihren militärischen Aufgaben durchaus gewachsen, wie die erfolglosen Belagerungen durch den Böhmenkönig Johann und durch die Hussiten zeigten.

Schweidnitz besaß immer eine überragende militärische Bedeutung; im 30-jährigen Kriege war es hart umkämpft, der alte Fritz machte eine moderne Festung daraus, und es zählte immer zu den Städten Schlesiens, die eine starke Garnison hatten.

Als Randstadt an Wald und Gebirge sicherte sie sowohl die entfernten Gebirgspässe wie den Landeshuter als auch die zwei wichtigen Heeresstraßen nach Breslau und Goldberg bzw. Neiße. Zwei bedeutende Flußübergänge (Weistritz und Bögenwasser, das mit seinem Wasser das ganze südliche Wallgrabensystem der Festung versorgte) wurden durch die Stadt geschützt. Brücken waren damals sehr kostspielig und wertvoll und wurden meist durch Städte oder Burgen gesichert (Striegau, Domanze, Schweidnitz, Glogau, Breslau, Brieg). Wie weit vorausplanend die Städtebauer damals schon arbeiteten, zeigt die Tatsache, daß sowohl bei Striegau als auch bei Schweidnitz das Wasser nicht durch die

Stadt fließt, was sicher bequemer gewesen wäre, sondern um die Städte herum. Es sollte nämlich ein Schutz sein, daher auch die wehrhafte Anlage auf dem Plateau, nach Süden abfallend und deswegen leicht zu verteidigen. Striegau erhielt im Norden Schutz durch die Striegauer Berge und einem großen Wald; die durch diesen Wald nach Jauer führende Straße wurde durch die Burg Fehebeutel geschützt. Schweidnitz sicherte man im Norden durch den Abhang zum kleinen Exerzierplatz und die Kalkrinne, die damals auch mehr Wasser hatte und stellenweise stark versumpft war. So war, militärisch gesehen, die Lage der Stadt fast ideal, im Norden und Nordwesten durch Kalkrinne und Abhang, im Osten durch die Weistritz, im Süden durch den Bögenbach geschützt. Wasser umgab die Stadt fast von allen Seiten, daher blieben den Feinden nicht mehr viele Angriffsstellen.

Auch die anderen Voraussetzungen, die man an eine Stadt stellte, wurden erfüllt. Verkehrsmäßig und militärisch war die Lage ideal, das für die Handwerker nötige Wasser war in reichem Maße vorhanden, das für das wirtschaftliche Aufblühen notwendige große Weichbild ebenfalls. Allerdings mußte die Umgebung mit Menschen und Dörfern erst besiedelt werden, wobei sich die Grafen von Würben entscheidend einschalteten.

Die Stadt selbst war zunächst als Ackerbürgerstadt gedacht und brauchte daher ein ausgiebiges Areal. Die Bürger erhielten eigene Wiesen als Weideplätze, denn sie durften sehr viel Vieh halten. Pro Hufe waren 30 Schafe, 18 Schweine, 2 Kühe und 4 Pferde steuerfrei. Im Norden an der Weistritz lag die städtische Viehweide, die für alle Bürger da war. Niemand, der nicht in der Stadt ansässig war, durfte sein Vieh auf diese Wiesen führen, auch den Vorwerksbesitzern in den Vorstädten war es nur dann erlaubt, wenn sie als Gegengabe den Bürgern nach der Getreideernte gestatteten, die Viehherden auf ihre Stoppelfelder zu führen. Auch die Fleischer hatten eine besondere Abgabe zu entrichten, wenn sie das aufgekaufte Vieh auf den Bürgerwiesen weiden lassen wollten.

Wie groß das ursprüngliche Areal der Stadt war, wissen wir nicht mehr. Im 18. Jahrhundert wurde Schreibendorf eingemeindet, im 19. Jahrhundert Klettschkau; Kroischwitz und Schönbrunn gaben Areal her und wären wohl in Zukunft einmal in Schweidnitz aufgegangen. Eine Nachricht aus dem Jahre 1576 sagt, im Besitz der Stadt Schweidnitz seien 407 Hufen, in dem der Stadt Striegau 64 Hufen. Das kann für Schweidnitz aber nur stimmen, wenn man unter die 407 Hufen den Stadtwald bei Bögendorf, den Goldenen Wald, den Leutmannsdorfer und Hohgiersdorfer Forst sowie das Areal der Stadtdörfer mitrechnet. 1885 wird der Besitz der Stadt mit 1482 ha angegeben. Heute sind die Grenzen der Stadt auf der Karte eingezeichnet, früher pflegte man sie durch gemalte Bilder oder Kruzifixe zu bezeichnen.

Bevor wir nun zu der eigentlichen Stadt übergehen, wollen wir uns erst mit dem Weichbild beschäftigen, ohne das ja eine mittelalterliche Stadt nicht lebensfähig war. Zur Zeit der Gründung von Schweidnitz, also um das Jahr 1242, gab es in der nächsten Umgebung folgende Dörfer: Kletschkau, Kroischwitz, Nieder-Weistritz, Pilzen, Kreisau, Wierischau und Gräditz im Süden, Wilkau im Osten, Würben, Teichenau, Bunzelwitz, Alt-Jauernick im Norden, im Westen in der Preseca gar keins. In einiger Entfernung lagen noch Zirlau, Peterwitz, Saarau, der Besitz der Grafen von Poseritz mit Hohenposeritz, Tarnau, Raaben, Pitschen, der aber sich damals kaum zum Schweidnitzer Land hielt, sondern nach Neumarkt, jedenfalls gehörten im 13. Jahrhundert die Pfarrei Poseritz und damit auch die zugeteilten Dörfer zum Archipresbyterat Neumarkt ebenso wie das benachbarte Wenig Mohnau. An der Weistritz lagen noch die Dörfer Domanze, Gohlitsch, Kratzkau und Schmellwitz. Schließlich hielt sich im Osten die dichter besiedelte Zobtengegend, Eigentum des Breslauer Sandstifts, noch zu Schweidnitz mit den Orten Strehlitz, Seiferdau, Ceskowitz und Tissech (Vorläufer von Kaltenbrunn), Goglaw, Klein Wierau, Tampadel, Klein Bielau, Qualkau, Garnczawa (Marxdorf), Ströbel, Gorkau, Zobten, Klein Silsterwitz. Dazu in der Zobtengegend, ohne zum Sandstift zu gehören, Guhlau, Rogau, Striegelmühle, Bankwitz. Das waren alles in allem etwa 40 kleine, unbedeutende Orte mit geringer und armer Bevölkerung, die die geplante große Stadt Schweidnitz als Weichbild keinesfalls stützen konnten.

Doch man hatte ja Land genug, um es zu besiedeln, und von den riesigen Waldbeständen vor allem der Preseca konnten auch viele Tausend Hektar urbar gemacht werden. So lenkten die Herzöge den von Deutschland kommenden Strom der siedlungswilligen Bauern auch in das Schweidnitzer Land, gaben ihnen ausreichend Areal und ließen schöne, große, neue Bauerndörfer entstehen. Das Sandstift legte allerdings bis auf Groß Wierau und Groß Silsterwitz keine neuen Dörfer an, vergrößerte aber die schon bestehenden und besiedelte sie mit deutschen Bauern. Auch die Grafen von Hohenposeritz begnügten sich damit, ihre bisherigen Dörfer umzuwandeln und ihnen deutsches Recht zu geben. Neu gegründet haben sie nur Ingramsdorf und Schönfeld.

Umso tatkräftiger nahmen sich die Grafen von Würben der Neusiedlung an. Ihr ganzer riesiger Landbesitz lag ja tot da und brachte nur geringe Einnahmen. Zudem standen die Grafen von jeher im Dienst der Herzöge, bekleideten hohe Hofämter und Vertrauensstellungen und unterstützten daher auch aktiv die Siedlungspolitik ihrer Herren. Nun schalteten sich die Grafen ein und machten ihr eigenes Gebiet im Laufe einiger Jahrzehnte deutsch. Zunächst gründeten sie neue deutsche Bauerndörfer und wandelten dann ihren bisherigen Besitz durch Erteilung deutschen Rechts ebenfalls in deutsche Dörfer um. Das geschah aber erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Daß die Grafen ihre Aufgabe sorgfältig durchführten, zeigt die Tatsache, daß es in ihrem Herrschaftsbereich keine

einzigste Fehlaussetzung und keinen Fehlschlag gab, wie es zunächst in der Nachbarschaft, z. B. in Polsnitz bei Freiburg, in Strehlitz am Zobten und in Fürstenau bei Kanth der Fall war. Die Neugründungen führten die Grafen entweder selbst oder durch ihre Lehnleute aus. So entstanden auf Würbener Gebiet die Orte Tunkendorf, Säbischdorf, Zülzendorf, Roth-Kirschdorf, Eckersdorf, Nitschendorf, Weizenrodau, Nieder-Giersdorf, Weiß-Kirschdorf. Anschließend wandelten die Grafen folgende Orte zu deutschrechtlichem um: Bunzelwitz, Teichenau, Würben, Wilkau, Kletschkau. Das bedeutet eine dichte Besiedlung der nächsten Umgebung von Schweidnitz.

Nun hatten aber die Grafen von Würben auch in der Preseca Fuß gefaßt, die ja dem Herzog gehörte. Sie hatten nämlich im 13. Jahrhundert auch die Lehnsherrschaft über Nieder-Weistritz erworben und an den Ritter Burchard weiter vergeben. Nun erreichten sie vom Herzog die Erlaubnis, auch die Preseca zu besiedeln und damit den Ring Würbenschier Dörfer um Schweidnitz zu schließen. Die Ausführung überließen sie hier jedoch ihren Lehnleuten. So entstanden auf Würbenscher Initiative hin in der Preseca die Dörfer Burkersdorf, Hohgiersdorf und Arnsdorf. Wenn wir alle diese Dörfer auf der Karte unseres Heimatkreises aufsuchen, so sehen wir, wie tatsächlich ein Ring Würbenschier Dörfer die Stadt umgab mit den Eckpunkten Hohgiersdorf, Arnsdorf, Würben, Weizenrodau, Weiß Kirschdorf, Kletschkau, Nieder Weistritz, Burkersdorf.

Schließlich waren die Grafen von Würben noch entscheidend an dem Ausbau der neuen großen Hauptstraße Schweidnitz-Breslau beteiligt. Der Anfang dieser Straße mit den Dörfern Kletschkau und Weizenrodau gehörte ihnen, und das Anschlußstück bis zum Gebiet des Sandstifts am Zobten erschlossen sie durch die Anlage der Dörfer Groß Merzdorf und Stephanshain.

Mit dieser überragenden Siedlungstätigkeit hatten die Grafen von Würben den größten Anteil an der Entstehung des Schweidnitzer Weichbildes, und dessen Deutschwerdung war ihr hervorragendes Verdienst.

Neben den Grafen beteiligte sich der Herzog selbst als Siedlungsunternehmer. Auf herzoglichen Boden entstanden in unmittelbarer Nähe von Schweidnitz Schreibendorf und Cammerau, wahrscheinlich auch Bögendorf und Schönbrunn. Denn beide liegen auf Presecagebiet und damit herzoglichem. Ferner wurden in der näheren und weiteren Umgebung noch zahlreiche andere Dörfer neu gegründet, Herzog, Ritter, Klöster waren die Unternehmer. Zwei Marktflecken, nämlich Zobten und Freiburg, machte man später zu Städten, und schließlich war das Weichbild von Schweidnitz eins der größten und am dichtesten besiedelten von Schlesien. Daß dies für den wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt den größten Einfluß hatte, dürfte verständlich sein. Zu dieser glücklichen Planung und Ausführung kamen noch andere Faktoren hinzu, so daß Schweid-

nitz im Mittelalter zur zweitgrößten Stadt Schlesiens wurde und erst durch den 30jährigen Krieg seine führende Stellung einbüßte. Der Besitz des Sandstifts am Zobten, der Dörferkomplex der Poseritzer Grafen (bis auf Pitschen), die neuen Waldhufendörfer am Gebirgsrand wurden dem Weichbild Schweidnitz zugeteilt, das schließlich im Mittelalter etwa unserem alten Kreis Schweidnitz entsprach, wie er bis 1932 bestand. Welche Bedeutung dem Mittelpunkt dieses Weichbilds zukam, zeigt die Tatsache, daß Schweidnitz die Hauptstadt eines Fürstentums wurde, zu dem noch die Kreise Reichenbach, Waldenburg, Landeshut und Striegau gehörten. Der Mittelpunkt des Schweidnitzer Landes hatte sich von Poseritz (12. Jahrhundert) über Würben (Anfang des 13. Jahrhunderts) nach Schweidnitz (ab 1243) verschoben, auch eine wenig bekannte, darum aber höchst interessante Beobachtung.

Der Stadtplaner hatte also für die neue deutsche Stadt die Anhöhe nördlich des Bögenwassers (Svidnica) in Aussicht genommen. Der östliche Teil der Höhe, der zur Weistritz abfällt, gehörte den Würbener Grafen, der westliche und südliche Teil dem Herzog. Städtegründung war damals ausschließlich eine Sache des Herzogs, schon wegen der Einheitlichkeit der Planung. Auch die Gründung von Schweidnitz führte der Herzog durch, der sich das Patronat über die Pfarrkirche behielt. Erst am 22. April 1257 überwies Herzog Heinrich III. auf Bitten seiner Mutter, der Herzogin Anna, die Einkünfte der Schweidnitzer Pfarrkirche dem Kloster der hl. Klara in Breslau, das die Herzogin Anna erbaut hatte. Nach ihrem Tode erhielt das Kloster am 23. Juni 1265 auch das Patronatsrecht über die Schweidnitzer Pfarrkirche. Hätten die Grafen von Würben die Stadt gegründet, wie es die eingangs genannten Historiker Zimmermann und Tschersig annahmen, so hätten sich die Grafen wohl das Patronatsrecht behalten wie bei ihren Kirchen in Würben, Bunzelwitz und Weizenrodau.

Da aber die Würbener Grafen Mitbesitzer des in Frage kommenden Grund und Bodens waren und hohe Vertrauensstellungen am herzoglichen Hofe bekleideten, so können wir annehmen, daß auch sie an der Planung und Gründung entscheidenden Anteil hatten. Vielleicht war einer von ihnen der Lokator, der den Gründungsplan ausführte. Jedoch ist das nicht zu beweisen, da die Gründungsurkunde von Schweidnitz nicht mehr erhalten ist, die uns vielleicht nähere Auskunft über den Anteil der Würbener Grafen gegeben hätte.

Wann etwa ist die Anlage der Stadt geplant worden? Hier hilft uns die an sich sonderbare Tatsache weiter, daß nicht die Pfarrkirche die älteste Kirche der Stadt ist, sondern die heute nicht mehr bestehende Marienkirche, Klosterkirche der Franziskaner und Stiftung der Grafen Würben. Zunächst diente den Bettelmönchen ein Haus, das sie umsonst erhielten oder gegen geringe Bezahlung erwarben, als Wohnung und Stätte für den Gottesdienst. Den Platz wählten

sie zunächst nicht innerhalb der Stadtmauern, sondern ganz nahe bei der neu entstehenden Stadt. Auch hier bevorzugten die Mönche die Nähe eines Stadtores, denn so konnten sie zum Betteln schnell in die Stadt hinein, und umgekehrt war es für die Bürger bequem, das Kirchlein der Mönche vor der Stadt zu besuchen. Dies ist z. B. in Breslau und bei den meisten Bettelordensklöstern in Thüringen nachzuweisen. Erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verlegten die Konvente der Bettelorden ihren Sitz in die Stadt; in Breslau geschah es allerdings schon etwas eher, dort kamen die Franziskaner um 1236 außerhalb der Altstadt und erst 1240 auf den heutigen Ritterplatz. Ebenso gab es schon 1224 Dominikaner vor Breslau, die 1226 in den Besitz der Adalbertkirche in der Stadt gelangten. In Schweidnitz wurde das Dominikanerkloster 1291 vor der Stadt gegründet und 1309 in die Stadt verlegt.

Wenn wir nun von den Thüringer und Breslauer Vorgängen sowie aus der Gründung des Schweidnitzer Dominikanerklosters auch auf das Schweidnitzer Franziskanerstift schließen, so dürfte sich hier eine solche Klostergründung wiederholt haben. Um das Jahr 1214 kamen die ersten Mönche an und bezogen ein Haus, das ihnen die Grafen von Würben geschenkt hatten. Sie benützten es zugleich als Gotteshaus, das der Breslauer Bischof Lorenz am 8. September 1220, dem Feste Mariae Geburt, der Gottesmutter weihte. Da der Konvent zuerst sehr klein war, genau so wie heute noch in den Missionsstationen — und das Schweidnitzer Gebiet war ja um 1220 durchaus noch Missionsland — so werden anfänglich nur einige wenige Mönche dagewesen sein, die bequem in einem Hause wohnen und Gottesdienst halten sowie sich in der Umgebung und bei den Durchreisenden das bißchen Nahrung zusammenbetteln konnten. Nun mußten sie warten, bis die geplante Stadtanlage fertig war, um dann das für sie vorgesehene und inzwischen ausgebaute Kloster in der Köppenstraße zu beziehen, wo dann auch eine größere Anzahl Mönche Platz hatte. Dies ist zweifellos erst nach 1241 geschehen, so daß zwischen Planung und Ausführung des Baus der Stadt über 25 Jahre liegen würden. Etwas Ähnliches war ja auch bei Breslau der Fall, wo Herzog Heinrich I. um 1226 ein deutsches Gemeinwesen anlegen ließ, das erst 1242 deutsches Recht erhielt. Wenn wir bedenken, daß in den damaligen Jahrzehnten die gesamte Wiederbesiedlung und vor allem die Neuanlage von Städten erst im Anfang stand, daß sicher viele unerwartete Hindernisse auftraten, daß man in solchen großen Planungen nur wenig Erfahrungen hatte, daß andere Umstände wie Mongolensturm und fehlgeschlagene Siedlungen alles wieder zerstörten, so wird man zugeben, daß eine Zeitspanne von 20 bis 25 Jahren zwischen erster Planung und letzter Ausführung doch nicht so unwahrscheinlich ist, zumal bei Schweidnitz der ganze Grund und Boden für die neue Stadt überhaupt erst einmal mühsam gerodet werden mußte.

Die erste sichere Nachricht über das Franziskanerkloster stammt vom 13. Juni 1249. Damals verlieh Papst Innozenz IV. allen Gläubigen, die zum Bau der

Kirche und des Klosters der Minoriten in Schweidnitz oder zum Unterhalt der Brüder beitrugen, einen Ablaß von 40 Tagen. Die Jahreszahl 1249 ergänzt meine Annahme, also um 1214 Erscheinen der ersten Mönche und Niederlassung außerhalb der geplanten Stadt, 1220 Weihe der Klosterkirche, nach 1241 Übersiedlung in die inzwischen im Aufbau befindliche Stadt, zugleich Bau eines massiven Klosters und der Kirche in der Köppenstraße, was 1249 noch nicht vollendet war. Damit hätte sich die Gründung der Schweidnitzer Franziskaner-niederlassung im selben Zeitraum abgespielt wie die Gründung von Breslau (um 1220 Planung, um 1226 Anlage einer deutschen Siedlung, 1242 letzte Ausführung und Verleihung deutschen Rechts)³⁾.

Da Franziskanerklöster nur in Städten gegründet wurden, das Schweidnitzer Kloster aber in seinen ersten Anfängen schon vor 1232 errichtet wurde, so muß also um diese Zeit auch die Planung der Stadt bereits bestanden haben. Als zweite Kirche für die neue Stadt nahm man die am Abhang zum Bögenbach stehende Kirche, die bereits 1239 erwähnt wird. Am 4. September 1239 bezeugte Herrmann, Domherr von Glogau und (nach der Hedwigslegende) in Suidenicz plebanus (Pfarrer in Schweidnitz) eine Urkunde des Herzogs Heinrich II. von Schlesien über eine Schenkung an die Breslauer Domkirche. Dieser Pfarrer Herrmann, Zeitgenosse der hl. Hedwig, die 1243 starb, bezeugte noch einmal 1250 eine Urkunde des Herzogs Heinrich über die deutschrechtliche Aussetzung von Brieg⁴⁾.

Es gab also 1239 bereits zwei Kirchen in Schweidnitz, die Franziskaner (Marien)kirche „im Walde“ und die Pfarrkirche an der Anhöhe zum Bögenwasser. Es müssen also auch schon eine Reihe Häuser gestanden haben und Menschen dagewesen sein, sonst hätten die beiden Kirchen ja keinen Sinn gehabt. Entweder war also 1239 die Stadt schon im Aufbau begriffen, oder es gab tatsächlich am Bögenwasser einen kleinen slawischen Ort Svidnica.

Diese Entwicklung vernichtete zunächst der Mongolensturm. Sie sollen 1241 mit brennenden Pfeilen aus Holz die Pfarrkirche angezündet und zerstört haben, was bisher als unwahrscheinliche Sage abgetan wurde. Tatsächlich zogen die Mongolen nach der Schlacht von Liegnitz (9. April 1241) an der Preseca entlang nach Oberschlesien ab, zerstörten wahrscheinlich dabei die Burg auf dem Breiten Berge bei Striegau und verwüsteten das Schweidnitzer Land. 1243 gründete Graf Johann von Würben das Dorf Weizenrodau, „um den Zustand des Landes und seiner Güter zu verbessern“, d. h. das von den Mongolen ver-

³⁾ Die Jahreszahlen 1214 und 1220 für das Erscheinen der Franziskaner in Schweidnitz sind umstritten. 1206 gründete der hl. Franz von Assisi in Italien den nach ihm genannten Bettelorden, 1226 starb er. Daher sei es unmöglich, daß seine ersten Konventualen schon 12 Jahre vor seinem Tode in Schlesien auftauchten. Doch muß die Schweidnitzer Klosterkirche vor dem Jahre 1232 gestanden haben, denn sie wurde vom Bischof Lorenz (1207—1232) geweiht. Damals gab es aber noch keine deutsche Stadt Schweidnitz, so daß die Franziskaner schon während der Stadtplanung ankamen.

⁴⁾ S R 709

wüstete Land wieder aufzubauen. Daß bei der Zerstörung der Würbener und Weizenrodauer Gegend auch Schweidnitz nicht verschont blieb, leuchtet ein, und so scheint die Sage von den brennenden Pfeilen und dem Brand der Schweidnitzer Kirche doch nicht so unwahrscheinlich zu sein ⁵⁾.

1243 jedenfalls ist die Stadt schon da. Weizenrodau wird nämlich in diesem Jahre bezeichnet als „villam nostram sitam prope Swydnicz“ (unser Dorf, bei Schweidnitz gelegen). Man hätte niemals das große Bauerndorf Weizenrodau nach dem unbedeutenden Dörfchen Svidnica bestimmt, es kann sich also bei der Nennung von Swydnicz 1243 nur um die neue Stadt Schweidnitz handeln. Damit gewinnen wir für die Entstehung der Stadt folgende Reihenfolge: Vor 1232 Plan der Stadtgründung, um dieselbe Zeit Stiftung der ersten Kirche und des ersten Klosters für die Stadt, 1241 Vernichtung der Anfänge der Stadt durch die Mongolen, zwischen 1241 und 1243 die Gründung der Stadt Schweidnitz nach deutschem Recht.

Wer war der Gründer der Stadt? Der Herzog von Schlesien Heinrich II., der Fromme, fiel in der Mongolenschlacht am 9. April 1241. Für seine unmündigen Kinder übernahm seine Gemahlin Anna, eine böhmische Prinzessin, die Vormundschaft und Regierung (1241/1242). In diese Zeit fällt die Neugründung der deutschen Kaufmannsstadt Breslau und die Gründung der deutschen Stadt Striegau, an der der Johanniterorden hervorragend beteiligt war. Die Herzogin überweist nämlich 1242 vom herzoglichen Grund und Boden ein gleichgroßes Landstück an die Striegauer Johanniterkommende, weil die Ritter Land für die Neugründung von Striegau hergegeben hatten. Striegau ist also noch unter der Regierung der Herzogin Anna als deutsche Stadt entstanden.

1242 übernahm der junge Herzog Boleslaus, Sohn der Herzogin Anna, für seine noch unmündigen Brüder die Regierung des Herzogtums Breslau, wozu damals Schweidnitz gehörte. Wurde Schweidnitz also 1241/42 gegründet, so geschah das unter der Herzogin Anna, wurde es 1242/43 gegründet, dann unter Herzog Boleslaus. Wer es nun war, wissen wir nicht, es spielt auch keine große Rolle, denn beide werden die Pläne zur Gründung von Schweidnitz nicht abgeändert, sondern die vorliegenden ausgeführt haben. Die eigentlichen Gründer, wenigstens was Planung und Ausführung angeht, dürften die Grafen von Würben gewesen sein.

Schweidnitz erhielt als urdeutsche Stadt ⁶⁾ Magdeburger Recht. „Alles, was innerhalb des Stadtgebietes oder des Weichbildes vorfiel, sollte nach den Ge-

⁵⁾ „1250 Pfarrer Herrmann erwähnt. Wahrscheinlich traf ihn das traurige Loos, seine damals hölzerne Kirche von den Tartaren, welche auf dem Rückzuge von Liegnitz her begriffen waren, 1241 auch einäschern zu sehen.“ (Fr. X. Görlich, Versuch einer Geschichte der Pfarrkirche in Schweidnitz [1830], S. 1).

⁶⁾ Als 1945 die Polen nach Schweidnitz kamen, zwangen sie den Studienrat Dr. Teuber von der Oberschule Schweidnitz zu dem Versuch, zu beweisen, daß Schweidnitz eine „urpolnische“ Stadt sei. Der Versuch mißlang und mußte mißlingen, denn Schweidnitz hatte in seiner ganzen Geschichte mit „polnisch“ nie etwas zu tun. Lediglich den Ortsnamen nahm man von der slawischen Bezeichnung des Flusses, an dem man die Stadt Schweidnitz gründete.

setzen und Rechten der Stadt entschieden werden.“ Ihr Magdeburger Recht gab die Stadt Schweidnitz 1293 an Strehlen und Ratibor weiter. 1260 schenkte der Herzog Heinrich III. der Stadt den Bürgerwald bei Bögendorf. Damals war der Aufbau der neuen Stadt in vollem Gange, der Bedarf an Holz war groß, und so kam die Schenkung des Bürgerwaldes den Schweidnitzern sehr gelegen.

Nun zum Plan der Stadtanlage im einzelnen. Wir müssen dabei beachten, daß die Ausführung längere Zeit dauerte und sich bis ins 14. Jahrhundert hinein erstreckte, denn auch Schweidnitz ist nicht an einem Tage erbaut worden.

Die Wahl der Höhe am Bögenbach bestimmten militärische und verkehrstechnische Gründe, für den Grundriß der Stadt aber war allein entscheidend die große Verkehrsstraße an der Preseca entlang. Diese zog sich von Striegau kommend nach Reichenbach hin und nahm südöstlich der Weistritz bei Kletschkau die geplante große Straße Breslau-Schweidnitz auf. Schweidnitz entstand also am Schnittpunkt zweier großer wichtiger Straßen, von denen die Sudetenstraße die gesamte Plananlage bestimmte, da sie den Ort durchzog. Sie kam von Nordosten (Striegau) her, überschritt die Talsenke der Kalkrinne (am heutigen kleinen Exerzierplatz), überquerte das Plateau nördlich des Bögenwassers, stieg die Anhöhe zum Bögenwasser hinab, überquerte das (heute kanalisierte) Bögenwasser und die Weistritz (an der heutigen Sandbrücke), nahm dann die durch Kletschkau herankommende Breslauer Straße auf und führte nach Südosten in Richtung Reichenbach weiter. Dabei lief sie von der Kalkrinne aus gerade den Abhang hinauf (heutige Manfred von Richthofenstraße), der nicht so steil ist, schlängelte sich aber in einer Serpentine den steileren Abhang zur Weistritz hinab.

Diese Verkehrsstraße bestimmte nun den Grundriß der neuen Stadt. Sie nahm an der Anhöhe die neue Straße von Freiburg her auf, trat durch das Striegauer Tor in die Stadt ein und teilte sich sofort hinter dem Tore in zwei Straßen. Diese liefen über den Ring, wanden sich die Anhöhe hinab, schlossen sich vor dem Niedertore wieder zusammen und führten als eine Straße bis hinter die Weistritz. Dann teilte sich der Weg wieder in zwei Arme, deren einer nach Reichenbach und der andere nach Breslau führte.

Damit war das alte Schweidnitz eine doppeltorige Stadt und eine Doppelstraßenstadt, zunächst wenigstens. Das Striegauertor und das Reichenbacher (später Nieder-)Tor, bis 1318 „valva Reichenbach“ genannt, zugleich das Tor, „als man ziehet nach Breslau“, waren die beiden alten Stadttore für den Fernverkehr. Burg- und Hochstraße, Kupferschmiede- und Langstraße (früher auch Gassen genannt) sind ein Doppelstraßenpaar, das am Eingangstor auseinandergehend und am gegenüberliegenden Tor sich wieder zusammenschloß. Es waren krumme Gassen, alte Fuhrmannswege, die auf das Ausweichen der Kaufmannswagen berechnet waren.

Wie schon gesagt, erwies sich die Führung der Breslauer Straße durch Kletschkau bald als unzweckmäßig, daher legte man sie auf die linke Seite der Weistritz und baute bei der Styriusmühle eine Brücke.

Durch die Teilung des Straßenzuges in der Stadt entstanden keine Verkehrsstörungen, denn wir können annehmen, daß die vier Hauptstraßen schon damals als eine Art Einbahnstraßen dienten, wenigstens bei starkem Verkehr an Markttagen usw. Der Verkehr teilte sich schon an den Toren, die Straßen wurden dadurch entlastet und der örtliche Marktverkehr nicht gestört. Neben die geräuschvollen Hauptverkehrsstraßen legte man dann ruhige Geschäftsstraßen (Köppen-, Croisch-, Bögengasse) und stille Wohngassen (Herrengasse, Züchnergasse, u. a.). Allerdings war die Bögengasse zunächst keine große Geschäftstraße, denn das wurde sie erst zu unserer Zeit, als sie den Durchgangsverkehr zum Bahnhof aufnahm. Die vornehmste der Wohngassen war die Herrengasse, wo die „Herren“ (Ritter, Patrizier, Vorwerksbesitzer) wohnten, dann folgten die Nonnen- und Züchnergasse. Wie sich doch das Aussehen unserer Heimatstadt geändert hat! Wer von uns hätte wohl Nonnen- und Herrengasse noch als vornehmes Wohnviertel bezeichnet, wie das früher der Fall war. Übrigens lief die Burggasse bald der Herrengasse den Rang ab, denn etwa im 15./16. Jahrhundert schon wohnten die meisten Patrizier bereits auf der Burggasse, die damals die vornehmste Straße in Schweidnitz war. Im Mittelalter nannte man jede mit Häusern besetzte Straße Gasse, der Name Straße kam erst später auf.

In den alten Grundriß wurden nur zwei Plätze eingefügt, der Ring und der Kirchplatz. Zu unserer Zeit war das anders, da war Schweidnitz die Stadt der Plätze, und nur eine einzige Straße brauchte man entlangzugehen, um jedesmal auf einen Platz zu kommen. Der Reisende, der aus dem Zug im Hauptbahnhof ausstieg, betrat den Bahnhofsplatz, eine kurze Straße, dann befand er sich auf dem Wilhelmsplatz, eine Straße nach rechts, schon war er am Platz an der Reichsbank mit dem Rentnergarten, wieder eine kurze Straße, dann der Schreibendorfer Platz. Ging er links vom Wilhelmsplatz ab, so kam er nach einer Straße auf den Ring oder Markt, rechts eine Straße, und er betrat den Kirchplatz, links eine Straße, und er war auf dem Burgplan. Wieder eine Straße, am Ende der Martin Lutherplatz (früher Margarethenplatz), abermals eine Straße mit dem Niedertorplatz, noch eine Straße, am Ende der Schederplatz, wieder eine Straße, der städtische Sportplatz mit der Hindenburgturnhalle, eine weitere Straße, am Ende der Sportplatz der Deutschen Jugendkraft (DJK), schließlich das Stadion. Eine solche Vielzahl von Plätzen, jedesmal nur durch eine einzige Straße getrennt, hatte keine andere schlesische Stadt aufzuweisen. Das Schweidnitz der Gründungszeit jedoch besaß nur zwei Plätze. Der Ring liegt in der Schleife der Hauptverkehrsstraße, ist rechteckig angelegt und war

als Mittelpunkt des Geschäftslebens gedacht. Das war er ja noch zu unserer Zeit.

Auf dem Ring erhob sich das Rathaus, das aus dem Kaufhause hervorgegangen war. Darin befanden sich der Ratssaal, das Waagehaus, das Eichamt. Im Ratsekeller lag die Niederlage für fremdes Bier, das aus Striegau und Breslau kam, sowie für die Weine, die man aus Österreich, Ungarn und Mähren bezog. Ihr Preis war sehr hoch, daher konnten ihn sich nur die Reichen leisten, für die Ärmern mußte der schlesische Landwein genügen. Auch um Schweidnitz herum legte man einige Weinberge an. Kaufhaus und Kramläden schlossen sich ans Rathaus an. Die Tuchherren besaßen ein Kaufhaus, ebenso die Reichkrämer (Großhändler). Beide Kaufhäuser wurden 1387 mit massivem Grund und Keller errichtet, ihre Stockwerke im Laufe der Zeit ebenfalls massiv ausgebaut. Ans Rathaus waren die städtischen Waagehäuser angebaut, in denen die durchreisenden Kaufleute ihre Waren wiegen lassen mußten, wenn sie sie in Schweidnitz verkaufen wollten.

1291 gestattete Herzog Bolko I. den Reichkrämer, 32 Kramläden zu errichten und zwar an der Seite des Kaufhauses, wo sie wollten. 1327 durften sie ihre Kammern wölben, um sie gegen Brand und nächtlichen Diebstahl zu schützen. Dabei durften sie zwei Kammern zu einer zusammenlegen. Nun wuchsen auch die Kramläden zu massiven Häusern empor.

Seit 1350 befand sich im Kaufhause auch eine Verkaufsstätte für die Apotheke. Die Schweidnitzer Rats- und Stadtapotheke gehört damit zu den ältesten Apotheken Schlesiens. 1482 durfte der Apotheker eine von den Buden zu einer massiven Wohnstätte ausbauen, und damit reihte sich die Apotheke als Bauglied ins Häuserviereck auf dem Ringe.

1377 erhielten die Züchner und Kürschner ein eigenes Verkaufshaus, das Schmetter- oder Leinwandhaus an der Ringecke. Dorthin kam 1848, als die Sitzungen des Rats öffentlich wurden, der neue Sitzungssaal der Stadtverordneten. Als der Verkaufsstand der Züchner im Erdgeschoß einging, zog die Hauptwache ein, die bis 1905 dort blieb. „Ursprünglich hatten die Züchner 1329 einen Verkaufsplatz unterm Rathause über dem Weinkeller erhalten, dann zogen sie ins Schmetterhaus. Schuh- und Fleischbänke, unter denen 1330 Keller für arme Handwerker angelegt wurden, waren am Ringe gelegen. Die armen Schuster und Schuhflicker, Altbüßer oder Altbusser genannt, erhielten 1330 einen Stand „unter einem Dache an der Mauer gegen die Fleischbänke zu“. Später befanden sich die Schuhbänke, die über der Apotheke lagen, in dem großen Schuhmacherhause an der Ecke Ring-Langstraße. Das Schuhmacherhaus wurde 1892 niedergerissen und durch einen Neubau ersetzt. Die Fleischbänke

wurden zeitig vom Ring weggenommen und lagen schon 1321 in der heutigen Mittelstraße. Im Kaufhause befanden sich noch die Brotbänke, von denen es 1377 eine lichte und eine dunkle Seite gab. 1538 wurden sie ausgemauert, da sie baufällig waren. Vor den Brotbänken verkauften die Töpfer, denen aber am 8. November 1547 ein Platz vor dem Croischtore zugewiesen wurde, der Töpferplan. Vor dem Rathaus gab es schon 1369 Herings- und Fischbuden. Im Rathaus lagen mehrere Gefängnisse, im Keller schenkte der Rat nach altem Rechte Bier und Wein aus. Die Stadtwaage stand ans Rathaus angelehnt, wo heute das Denkmal Friedrich des Großen steht (bzw. bis 1945 stand), vor dem Schmetterhaus erhob sich die Staussäule, das Wahrzeichen der niederen Gerichtsbarkeit. Der Rathauturm trug ein vergoldetes Dach und eine Uhr, „wie keine im ganzen Lande sich vorfand“. Am 24. August 1393 brannte das goldene Dach ab, der Rathauturm wurde erst 1450 wieder aufgebaut und mit Blei gedeckt.“ So hatte sich im Laufe der Zeit der Ring zum Geschäftszentrum und zum schönsten Platz der Stadt entwickelt.

Als die Außenseite des Ringes bebaut wurde, errichtete man dort Laubenhäuser, so wie wir sie heute noch in Striegau, Jauer, Bolkenhain usw. finden. Nach den Hauptverkaufswaren erhielten die Lauben ihre Namen: auf der Westseite (Köppen- bis Bögengasse) lagen die Hopfenlauben. Der Hopfenumsatz in Schweidnitz war bedeutend, da sich das Bierbrauen zu einem Hauptgewerbe entwickelte. Hopfen bezog man aus der näheren Umgebung (Huppalahne = Hopfenlehne bei Raaben), aus der Münsterberger Gegend und vor allem aus Böhmen. Die Lauben der Südseite (Kupferschmiede-Langgasse) waren die Kornlauben für Getreide, Hirse, Malz. Auch hier war der Handel bedeutend, da Schweidnitz Mittelpunkt einer reichen landwirtschaftlichen Umgebung und selbst Ackerbürgerstadt war. Die Ostseite (Lang- bis Hochgasse) enthielt die Krautlauben, wo sich der ebenfalls umfangreiche Gemüsehandel abwickelte. Der Nordteil schließlich (Hoh-Köppengasse) war nach den Salzlauben genannt. Das Recht, Salz zu verkaufen (Salzregal) gehörte zunächst dem Herzog und bildete eine sehr gute Einnahmequelle. Dann erwarb die Stadt das Salzregal und hielt seit 1344 am Donnerstag und am Sonnabend freien Salzmarkt, zu dem das Salz aus Krakau und aus Halle herangeführt wurde. In der Salzordnung vom 2. September 1599 bestimmte der Rat, daß das echte Krakauer Salz bevorzugt werden sollte. „Die Salzwagen sollen aneinander gereiht auf dem Ringe gegen die Hochgasse zu, das andere (Salz) aber hinaufwärts, wie von alters her gebräuchlich, geführt werden.“ Die Bürger durften ihr Bier, das sie gebraut hatten, gegen Salz eintauschen.

Auch in den breiteren Straßen lagen Lauben, wie die Kellerhölse auf der Hohstraße heute noch zeigen, die weit auf den Bürgersteig hinausragen. 1378 sind Lauben in der Hohstraße erwähnt, 1734 in der Köppengasse. Auch die Lang-, Croisch- und Fleischergasse besaßen Lauben.

Der Ring war bei der Anlage bedeutend größer als heute, denn damals ging man von der Bögenstraße in gerader Linie zur Köppenstraße und ebenso von der Croisch- zur Petersstraße. Nach 1313 und 1361 wurde der Ring wesentlich verändert.

Der Ring war also der älteste und größte Platz der Stadt. Der zweite wurde der Kirchplatz an der Pfarrkirche. Diese errichtete man nicht wie bei anderen schlesischen Städten in der Nähe des Ringes (Glogau, Striegau), sondern ziemlich weit weg. Wahrscheinlich lag die alte, schon 1239 erwähnte Kirche so günstig am Bergabhang, daß man ihre Lage nicht zu ändern brauchte. Man hatte sie etwas abseits der Langstraße erbaut, damit sie durch einen Häuserblock vom geräuschvollen Marktverkehr abgesondert wurde. War der Ring der Mittelpunkt des Geschäftslebens, so der Kirchplatz mit Kirche, Pfarrhaus und Kirchhof der des geistlichen Lebens. Der Gottesdienst sollte durch das Leben und Treiben auf dem Markte nicht gestört werden, daher erbaute man am Ringe selbst keine Kirche, nur später kam die Rathauskapelle hinzu, die jedoch weniger dem öffentlichen Gottesdienst diente.

Die älteste Kirche der Stadt war ja nicht die Pfarrkirche, sondern die Marienkirche der Franziskaner, geweiht am 8. September 1220. Das Kloster lag zwar in der Stadt, aber sehr zurückgezogen an der Stadtmauer der Köppengasse und war auch mit Mauern gegen die Nachbarhäuser abgeschlossen. „Die Bettelmönche waren mit einer abgelegenen Baustelle in der Nähe der Stadtmauer umso mehr zufrieden, als sie daselbst von dem lärmenden Treiben des städtischen Verkehrs nicht gestört wurden.“ Damals gab es ja nur Kopfsteinpflaster, und die über das Pflaster hinrumpelnden, nicht gefederten und mit Eisen beschlagenen Bauernwagen machten gehörigen Lärm. Das Franziskanerkloster hatten die Grafen von Würben gegründet, das Baugelände gegeben, einen Teil der Gebäude finanziert und für den Unterhalt der Mönche gesorgt. Auch das Kloster besaß einen öffentlichen Friedhof, in seiner Kirche setzte man hervorragende Leute aus der Stadt bei, z. B. die Herzogin Agnes 1392.

Das alte Schweidnitz hatte also ursprünglich zwei Kirchhöfe, die nach liturgischen Vorschriften bei der Kirche und damit innerhalb der Stadtmauern lagen. Es waren der Kirchhof an der Pfarrkirche und der an der Franziskanerkirche. Als diese beiden nicht mehr ausreichten, besonders bei großen Pestepidemien nicht, legte man als dritten 1360 den Nikolaikirchhof vor dem Nikolaitore (etwa an der Reichsbank) an und schließlich einen vierten, den Laurentiuskirchhof vor dem Niedertore. Als dazu gehörige Kirchen dienten die Nikolaikirche und die Laurentiuskapelle am Niedertor. Die Schweidnitzer Friedhöfe ohne Kirche stammen alle aus unserer Zeit.

Der dritte Platz innerhalb der Mauern, unser heutiger Burgplan, war bei der Gründung nicht vorgesehen, da dort die Burg erbaut wurde, die einen beträchtlichen Raum einnahm. Doch residierten die Herzöge meist nicht in Schweidnitz, sondern auf ihrer Burg Fürstenstein und kamen dann zur Erledigung von Staatsgeschäften auf ihre Burg in Schweidnitz.

Die ganze Stadt wurde, da sie ja auch aus militärischen Gründen entstanden war, mit einer Stadtmauer umgeben. An der Mauer entlang mußte ein Raum von sieben Ellen frei bleiben, damit der Wagenverkehr nach den Stadttoren ermöglicht wurde und auch eine Verteidigung der Mauer.

Unebenheiten in den Straßen verschwanden durch zahlreiche Straßenpflasterungen, durch Bodenbewegungen, um den Verkehr zu erleichtern, durch Entwässerungsanlagen und Brückenbauten über Bögenbach und Weistritz.

Nun zu dem Straßensystem der neu gegründeten Stadt. Zwar bestimmte die große Verkehrsstraße an der Preseca entlang den Grundriß der Stadt als den einer Straßenstadt, doch blieb sie nicht der einzige Straßenzug. Dann wäre Schweidnitz recht klein geblieben. Schon die Gründer hatten aber eine große und bedeutende Stadt geplant, und daher mußte der Grundriß erweitert werden. Zunächst legte man zu dem Hauptverkehrsstraßenzug noch Parallelstraßen an, um die Häuserblöcke bis zur Stadtmauer aufzulockern. Parallel mit der Kupferschmiedegasse lief die Töpfergasse, später Juden- und Stockgasse genannt, heute Bauhofstraße. 1552 lag in ihr der städtische Marstall, der 1478 in der Herrengasse sich befand.

Die Burgstraße hatte keine Parallelstraße, weil der Komplex des Franziskanerklosters mit Gebäuden, Kirche und Kirchhof den größten Teil des heutigen Häuservierecks und die ganze Westseite der Köppengasse einnahm. Zum Eintritt in das Klosterterritorium genügte ein einziger Eingang, der auf der Köppengasse lag.

Dafür zeigte der nördliche Ring zwischen Köppen- und Petersgasse zwei Parallelstraßen, die Nonnengasse und die Herrengasse, in der ältesten Zeit der Stadt bevorzugte Wohnstraßen. Die Nonnenstraße hieß darum so, weil in ihr mehrere Häuser der Beghinen lagen. Dies waren Frauen, die, ohne die strengen Gelübde der Kirche abzulegen, wie Nonnen verschleiert gingen und sich mit Krankenpflege und Kindererziehung beschäftigten. Die Herrengasse hieß früher Rittergasse, der Name Herrengasse kommt zum ersten Mal erst 1747 vor. Dort wohnten meist Patrizier, auch Herren genannt, die zugleich Güter auf dem Lande besaßen. Auch der städtische Marstall befand sich dort, so daß die Patriziersöhne nicht weit zu ihren Pferden hatten. An der Ecke Herren-Köppen-

gasse errichtete dann der Abt von Grüssau sein Stadthaus, wo er wohnte, wenn er zur Ständeversammlung nach Schweidnitz kam. Es ist unser heutiges Finanzamt. Auch der Abt des Breslauer Sandstiftes, der als Besitzer der Zobtengegend den Schweidnitzer Ständen angehörte, besaß ein Haus in der Herrengasse (1484 erwähnt). Er verkaufte es aber am 21. Januar 1750 an den Schweidnitzer Maurermeister Wenzel Mattausch.

Die Fortsetzung dieser beiden Gassen bildeten die Büttner- und die Züchnergasse. Hier wohnten die Züchner, die Züchen herstellten, also Leinwandweber. Die Büttnerstraße lief nicht gerade, sondern parallel zur Hohstraße in einer Krümmung. Bis 1390 hieß sie Webergasse, dann zogen die Büttner (Böttcher) dorthin. Am 6. Januar 1390 ordnete nämlich der Rat an, daß die Büttner (doleatores), die wegen der Bierbrauerei in großer Anzahl in Schweidnitz arbeiteten, sich nur in der Büttnergasse, bisher Webergasse, niederlassen durften. Grund hierfür war wahrscheinlich, daß das Beschlagen der Fässer und Bottiche zu großen Lärm machte, und daher wollte wohl der Rat diese lärm-erzeugende Zunft auf einer abgelegenen Gasse zusammenfassen. Auf der Nordseite der Büttnerstraße errichtete man nach 1742 einige Kasernen, die zuerst mit Infanterie, dann mit Artillerie belegt waren.

Die Südseite des Ringes erhielt als Parallelstraße die Rosengasse. Früher hieß sie Weißmönchigasse, weil an ihr das Dominikanerkloster (heutiges Gericht) lag. Die Dominikaner trugen weiße Ordenstracht und hießen daher Weiße Mönche. Schon 1476 hieß die Straße Rosengasse; warum, wissen wir nicht mehr. In ihr lag zu unserer Zeit die Rosenschule (katholische Jungenschule, zeitweise Hans Schemm-Schule genannt).

Die Fortsetzung der Rosenstraße bildete die Fleischergasse, die parallel zur Langstraße in einer Krümmung verlief und zum Kirchplatz führte. Schon 1284 wird sie erwähnt. Hier wohnten die Fleischer, die ihre Verkaufsstände (Fleischbänke) aber zuerst im Rathause, ab 1313 zwischen Hoh- und Langgasse (heutige Mittelstraße) bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatten. An der Westseite dieses Platzes lagen 30, an der Ostseite 31 Fleischbänke. Die Mittelstraße bestand noch nicht, sondern den Zugang zu den Fleischbänken vermittelte ein Durchgang vom Markt aus, den ein späterer Besitzer des Hauses (Nr. 16) aufheben wollte. Der Rat entschied jedoch am 27. September 1653, daß der uralte Durchgang bleiben müsse. Auch einige Bäcker hielten an diesem Durchgang ihre Waren feil. Als nach 1848 die Fleischbänke aufgehoben wurden und die Fleischer ihre Waren gleich in ihren Läden verkaufen durften, wurde der freigewordene Platz der Fleischbänke von der Stadt aufgekauft und zur Mittelstraße umgebaut (12. November 1862).

Alle bisher aufgezählten Gassen bildeten das Langstraßensystem der Gründungsstadt. Es wurde aber durch viele Quergassen durchbrochen. Die schon nach dem ersten Plan großangelegte Stadt begnügte sich nicht mit den zwei Haupttoren (Striegen- und Reichenbacher- bzw. Niedertor), die dem Fernverkehr dienten, sondern durchbrach die Stadtmauer an vier weiteren Stellen; diese Tore entließen Straßen in die nähere Umgebung und dienten somit dem Nahverkehr. Alle vier Nebentore waren unmittelbar von den Ringecken aus zu erreichen.

Zum Bögentor führte die Böengasse; der Teil der Gasse, der außerhalb der Mauer lag, hieß die „äußere Böengasse“. Parallel dazu führte die Croischwitzer Gasse, später hieß sie nur noch Croischgasse, zum Croischwitzer bzw. zum Croischtor. Von beiden Toren aus gingen die Straßen nach Bögendorf und nach Croischwitz, dienten also dem Nahverkehr ins Bögental und ins Schlesiertal. Innerhalb der Stadtmauern wurden sie von der Rosengasse, außerhalb von der Fiedlergasse verbunden, die schon 1378 erwähnt wird.

Der lange Ortsteil zwischen Lang- und Hohgasse wurde von der kleinen und der weiten Kirchgasse durchquert, die zum Kirchplatz und zur Pfarrkirche führten. Zwischen Hoh- und Züchnergasse lief die Münzstraße, wo die städtische Münze stand. Schweidnitz hatte damals das Recht, eigene Münzen zu prägen. Parallel mit der Münzstraße ganz an der Stadtmauer läuft die Hospitalstraße. Sie ist jedoch neueren Datums und heißt nach dem Bürgerhospital, das um 1810 aus dem alten Garnisonslazarett entstand.

Das sind also die Straßen und Straßenzüge des ältesten Stadtplans aus dem 13. Jahrhundert. An diesem Plan hat man im Laufe der Jahrhunderte fast nichts geändert, nur die beiden Ringseiten wurden vorgeschoben und damit der Ring verkleinert, und einige Durchgänge und Sackgassen wurden neu angelegt.

1315 schuf ein frommer Bürger zu seinem Seelenheile einen Durchgang von der Südseite des Ringes zum Dominikanerkloster, um das Kloster und seine Kirche, die Kreuzkirche, bequemer von der Stadt aus erreichen zu können. Es ist der heute noch bestehende Kreuzgang zur Rosenstraße. Eigenartigerweise ist jedoch der Kreuzgang auf dem sonst genauen Stadtplan von 1623 nicht eingezeichnet. Der Schwibbogen am Getreidemarkt stammt aus späterer Zeit.

Einschneidend wurde jedoch die östliche Ringseite im 14. Jahrhundert verändert. 1313 war die Stadt völlig abgebrannt, und beim Neuaufbau wollte man die Fleischbänke, die sich bisher im Rathaus befunden hatten, anderweitig unterbringen. Man verfiel nun auf einen Platz zwischen der Hoh- und der Langgasse, mußte ihn aber erst schaffen. Da 61 Fleischbänke unterzubringen waren,

mußte der Raum schon beträchtlich groß sein, und daher beschloß der Rat, die Gebäude auf der östlichen Ringseite vorzurücken.

Hatte man bisher von der Croischstraße aus in schnurgerader Richtung die Petersstraße betreten können, so wurde dies nun unmöglich, da man diese Stellen an der Lang- und an der Hohgasse zubaute. Zwei Beweise gibt es dafür. Am 1. Juli 1321, also acht Jahre nach dem Großen Brand, erzählt eine Urkunde von einer Badestube in der Langgasse, die zwischen dem Spittelhofe (einem dem Hospital gehörenden Hause) und den schon aus dem Rathaus verlegten Fleischbänken liegt. Es heißt ausdrücklich: „da itzund (also früher noch nicht) drei Häuser gegenüber der Croischwitzer Gasse stehen.“ Und weiter zeigt der Stadtplan von 1623 deutlich die durch Häuser verbaute östliche Ringseite. Der Eingang zu den Fleischbänken geschah durch einen Durchgang von der Marktseite her. Als die Fleischbänke im 19. Jahrhundert aufgehoben wurden, kaufte 1862 die Stadt den Platz, ließ die Häuser an der Hoh- und Langstraße niederreißen und schuf so die Mittelstraße.

Auch die Westseite des Ringes rückte vor, allerdings bedeutend weniger als die Ostseite. 1361 brannte ein Teil der Stadt nieder, und das benutzte man, um den Juden einen Platz für ihre Synagoge zu geben. Die Juden waren bisher auf die Judengasse (heutige Bauhofstraße) beschränkt, hatten sich aber auch in der Kupferschmiedegasse schon mehrfach niedergelassen, und so wies ihnen der Rat einen Platz zwischen Kupferschmiede- und Burggasse an, um dort eine Synagoge zu bauen (1378/80). Eine Sackgasse führte von der Kupferschmiedegasse hin, ebenso ein noch 1549 erwähnter Durchgang von der Burggasse aus. Um für den Judentempel Platz zu erhalten, wurde die Ringseite geringfügig vorgeückt.

Im 19. Jahrhundert erfolgte dann noch eine wichtige Änderung des alten Grundrisses. Als die Festungswerke geschleift und die Stadttore abgetragen wurden, legte man die Burgstraße gerade und führte sie in der Friedrichstraße weiter, ebenso die Kupferschmiedestraße, die nun in die Hindenburgstraße einmündete. Beide verbindet der Burgplan, auf dem früher die herzogliche Burg gestanden hatte.

Schweidnitz sollte auch eine Stadt der Ackerbürger und Handwerker sein. Daher hatten schon die Gründer ihr ein großes Areal gegeben. Die Viehweide lag im Norden an der Weistritz, 1290 von der Stadt gekauft, das Vieh wurde täglich zur Tränke und Schwemme zum Bögenbach geführt. Die „Tränkstraße“ erinnert noch daran, die schon 1378 erwähnt wird, ebenso die „Sauschwemme“. Wie der Stadtplan von 1623 zeigt, sind die Bürgerhäuser mit ihren Gärten und Wirtschaftsgebäuden wie die Hofanlagen in den Dörfern an der Straße entlang

aufgereiht, die Häuserblöcke stoßen mit ihren Rückseiten aneinander. Das ist die Hausanlage, die wir auch sonst bei schlesischen Ackerbürgerstädten finden.

Auch ausreichender Platz für Handwerker war vorgesehen. Schweidnitz sollte ja der Markttort für den Warenaustausch der Weichbilddörfer sein, daher war mit vielen Handwerkern zu rechnen, die Platz brauchten. 1285 wurde das Meilenrecht erneuert, 1327 ist die Stadt als Weichbildsort genannt. Wie andere schlesische Städte hatte auch sie ihre Handwerksgassen, Büttnergasse (bis 1390 Webergasse), Kupferschmiede-, Fleischer-, Gerber-, Züchner- und Töpfergasse. Hier konzentrierten sich die Handwerker, verkauften aber nicht nur in ihren Gassen, sondern hatten auch Verkaufsplätze dafür, die Fleischer ihre Fleischbänke im Rathaus, die Töpfer ihre Stände vor den Brotbänken, ab 1547 den Töpferplan an der äußeren Croischgasse, die Züchner und Kürschner das Schmetterhaus am Ring. Vorher (1329) hatten die Züchner einen Verkaufsplatz unter dem Rathause über dem Weinkeller, dann zogen sie noch vor 1377 in das Schmetterhaus.

1344 bestimmte der Rat, daß kein Wagner, Stell- und Rademacher sowie kein Kupferschmied in der Stadt arbeiten dürfe, da sie wahrscheinlich zu viel Lärm machten. Sie mußten daher in den Vorstädten wohnen und arbeiten. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts taucht der Name Kupferschmiedgasse wieder auf, entweder sind da die Kupferschmiede in die Stadt zurückgekehrt, oder der Straßename, der schon im 14. Jahrhundert vorkommt, hatte die Zeit bis zum 17. Jahrhundert überdauert.

Schweidnitz war von vornherein zu klein angelegt, daher entstanden schon kurz nach der Gründung einige Vorstädte außerhalb der Mauern.

Im Westen, Norden und Osten waren die Vorstädte nur klein, dagegen entwickelte sich im Südosten ein eigener großer Stadtteil. In die Vorstädte im Süden führten die „äußere Croischgasse“ und die „äußere Böengasse“, beide durch die schon 1378 erwähnte Fiedlergasse verbunden. Im Nordosten an der Straße nach Striegau entstand eine kleine Vorstadt, die von der „Striegauer-gasse“ durchzogen wurde (heutige Striegauer Straße, ab 1933 Manfred von Richthofen-Straße). Die Verbindung von der Striegauergasse zur äußeren Böengasse bildete die Ziegelgasse, die wohl zur Ziegelei führte. Dort lag auch der Ziegelberg, an dem 1333 ein Weinberg erwähnt wird. Vor dem Bögentore befand sich die 1332 genannte städtische Ziegelscheune.

Zwischen dem Striegauer und dem Köppentor lag das Hundsfeld. Es war ein alter Garten, den 1487 der Rat für 100 ungarische Goldgulden kaufte, um darin eine Gasse für 12 Häuser anzulegen. Diese Gasse lag etwa bei der heu-

tigen Margaretenstraße oder beim Martin Luther-Platz. Vor dem Köppentore zog sich die „äußere Köppengasse“ nach Norden, die heutige Vorwerkstraße. Östlich davon die 1475 erwähnte Margaretengasse, die aber nicht identisch mit unserer Margarethenstraße ist, sondern laut Stadtplan von 1623 zwischen Köppen- und Peterstor nach Nordosten führte, also etwa vom Finanzamt in Richtung Friedenskirche. Die Petersstraße lief durch das Peterstor und als „äußere Petersgasse“ nach Nordosten (heutige äußere Kirchstraße) und bog dann nach Osten zur Weistritz ab. Nördlich davon an der Weistritz lag die 1290 gekaufte städtische Viehweide. Alle diese kleinen Vorstädte entstanden allmählich durch Siedlungen am Rande der Stadt und hielten sich an die Straßen nach Bögendorf, Croischwitz, Striegau, Würben. Sie bestanden meist aus Vorwerken, Gärtnern und kleinen Handwerkersiedlungen, da manche Handwerker ja nicht in der Stadt wohnen durften.

Wesentlich bedeutender und größer aber war die Vorstadt im Südosten der Stadt, die heutige Niederstadt. Sie entwickelte sich an der Straße, die vom Niedertor nach Reichenbach führt. Der Mühlgraben trennte sie von dem herzoglichen Dorfe Schreibendorf. Sollte das alte Dorf Svidnica bestanden haben, so ist es in der Vorstadt aufgegangen. Dafür spricht, daß noch heute die Niederstadt die am weitesten ausgedehnte Vorstadt ist, und sie war es schon im 13. Jahrhundert, als Schweidnitz noch kein selbständiges Fürstentum war, sondern noch zum Fürstentum Breslau gehörte.

Schon damals lagen dort mehrere Hospitäler, Kapellen und Mühlen. Diese Vorstadt nannte man die Neustadt („newstat“), vorwiegend von Webern bewohnt, die dann meist in die Webergasse (heutige Büttnerstraße) zogen. 1338 wurde die Neustadt von Herzog Bolko II. mit der „rechten Stadt“ zu einem Gemeinwesen vereinigt, d. h. in die Stadt eingemeindet. Schreibendorf und Kletschkau folgten später. 1388 hieß die Neustadt auch „im Grunde“, wohl im Gegensatz zu der 1377 so genannten „Hochgasse auf dem Berge“. Allmählich bürgerte sich der Name Niederstadt ein, und wir kennen ja alle noch die Bezeichnungen Bahnhof Niederstadt und Schauburg Niederstadt, während für die eigentliche Altstadt der Name Oberstadt gebräuchlich wurde. Der Hauptbahnhof hieß bis nach dem ersten Weltkriege Bahnhof Oberstadt.

Als die Breslauer Straße von dem rechten auf das linke Weistritzufer verlegt wurde, entstanden auch hier eine Reihe Häuser, besonders jedoch viele Gasthöfe mit Ausspannung, wo die Fuhrleute übernachteten, wenn die Stadttore schon geschlossen waren.

Die Hauptstraße der „newstat“ war der Steinweg, der vom Reichenbacher Tore (später Niedertor) ausging und damals noch in gerader Linie zur Weistritz herunterführte (heutige Reichenbacher Straße). Die zweite Hauptstraße bildete

die Breslauer Straße, schon 1360 erwähnt („als man ziehet gegen Breslau“). Weiter befanden sich in der Niederstadt der „äußere Graben“, an dem 1386 die Stadt ein Kornhaus besaß, der 1378 erwähnte Fischergraben, die „Gasse bei den Weißgerbern“ (heute Gerbergasse), 1386 genannt.

Da die Niederstadt außerhalb der Festungsmauern lag, erhielt sie ab 1338 trotz der Eingemeindung nur einen Wassergraben und einen Palisadenzaun („be-graben und [mit Palisaden] gefasset“). Der Wallgraben entnahm sein Wasser dem Bögenbach, Überreste dieses alten Wallgrabens, der auch für das friderizianische Festungssystem ausgenutzt wurde, sind die Teiche von der Sauschwemme (Gondelteich) bis zum Mühlteich (Generalteich und Schederteich) sowie der Graben selbst. Die Namen Teichstraße und Grabenstraße erinnern noch an dieses uralte Befestigungssystem der Niederstadt.

Alle diese Vorstädte wurden bis zum 30jährigen Kriege größer als die eigentliche Stadt und 1753 in die friderizianische Festung einbezogen.

In unmittelbarer Nähe der Stadt lagen zwei Dörfer, Kletschkau und Schreibendorf.

Kletschkau ist älter als die Stadt, auf herzoglichen Grund und Boden gebaut, dem Herzog als Grundherrn gehörend. Im 13. Jahrhundert erwarben die Grafen von Würben einen Teil der Grundherrschaft; Andreas von Würben, Marschall des Herzogs Heinrich IV. von Breslau, verkaufte 1274 dem Heinrich von Lüben, Schweidnitzer Bürger, $3\frac{1}{2}$ Hufen zins- und dienstfrei (also wohl die Erbscholtisei) sowie die Überschär von Kletschkau. Damals war das Dorf also schon zu deutschem Recht ausgesetzt. Später ging ein Teil des nahe gelegenen Dorfes in die Hand Schweidnitzer Patrizier über und bestand 1478 aus zwei Anteilen. In diesem Jahre kaufte die Stadt den ersten Teil von dem Schweidnitzer Patri-zier Georg Heyde und 1487 den zweiten Teil von dem Ritter Hans von Mettkau. 1850 wurde das Dorf nach Schweidnitz eingemeindet und hieß „Kletschkauer Vorstadt“. Zu unserer Zeit war diese Bezeichnung nicht mehr allgemein üblich, sondern wir bezeichneten auch das ehemalige Dorf Kletschkau als Niederstadt. Die sehr lange Kletschkauer Straße, die sich von der Styriusbrücke bis zur Firma Weißenberg hinzieht und hinter der Reichenbacher Straße die längste Straße von Schweidnitz ist, war früher ein Teil der Fernstraße Schweid-nitz-Breslau, dann Dorfstraße von Kletschkau und heute Verbindungsstraße zwischen dem Norden und dem Süden der Niederstadt.

1267 stiftete ein herzoglicher Vogt das Hospital St. Michael an der Reichenbacher Straße. Die Leitung des Hospitals „mit allen Äckern und Wiesen und Gärten“ übertrug 1283 der Herzog Heinrich IV. den Kreuzherren mit dem roten Stern in St. Matthias in Breslau. 1340 gründete Bolko II. eine Keuzherren-kommende, zu der das Hospital und die Hospitalmühle nun als Eigenbesitz, das Kommendegebäude und die Kirche gehörten. Nach der Säkularisation 1810

gingen Hospital und Hospitalmühle in den Besitz der Stadt über, Kommende und Kirche wurden Privatbesitz. Die Kirche erwarb 1864 der Stadtpfarrer Simon und ließ sie 1868 als Gotteshaus wiederherstellen. Bei der Befestigung der Stadt befahl Friedrich der Große, die Gärten um die Stadt und die Vorstädte möglichst zu schonen, daher wurde die damalige Niederstadt restlos in den zweiten Befestigungsgürtel einbezogen.

Das Bögenwasser trennte Stadt und Niederstadt. Über den Bach führten laut Stadtplan von 1623 acht Brücken und Stege. Die Tränkstraße schritt man zum Ort Schreibendorf hinunter. Dieses Dorf war etwas später als die Stadt auf herzoglichem Boden gegründet worden und hieß zunächst Schreiberdorf. 1294 wird es zum ersten Mal erwähnt. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß Grund und Boden dem Stadtschreiber oder dem Lokator von Schweidnitz geschenkt wurden, vielleicht als Anerkennung für seine Arbeit. In der ältesten Zeit dürfte der Lokator, also der mit der Neugründung beauftragte Mann, auch das Amt des Stadtschreibers mitversehen haben, denn in der Gründungszeit waren Leute, die schreiben und lesen konnten und eine Übersicht über die verwickelten Rechtsverhältnisse usw. einer Stadt hatten, sehr rar. Auf dem geschenkten Lande entstand ein neues Dorf, das nach dem Amt des Stadtschreibers Schreiberdorf, später Schreibendorf genannt wurde. 1532 gingen Grund und Boden an die Stadt über. Als Friedrich der Große die Festung ausbaute, war der Ort im Wege und verschwand. Zwei Vorwerke und 13 Gärtnerstellen wurden kassiert, die Scholtisei und 3 Stellen zu Kroischwitz geschlagen. Der Schreibendorfer Platz und der Schreibendorfer Kretscham erinnern heute noch an diesen verschwundenen Ort.

Zunächst war alles schlicht und einfach, denn der harte Lebenskampf der Neusiedler zwang zur Einfachheit in jeder Beziehung. Massive Gebäude gab es in Schweidnitz zuerst überhaupt nicht, bestand doch der älteste Stadtwall nur aus Palisaden und lehmverschmierten Holzplanken. Auch die Pfarrkirche war aus Holz hergestellt, die 1241 durch brennende Pfeile der Mongolen zerstört worden sein soll. Auch der Neubau war aus Holz, und erst der dritte Bau der Kirche, der um 1330 begann, massiv. In den Dörfern dagegen wurden schon die ältesten Kirchen massiv gebaut. Würben um 1250, Peterwitz um 1260, weil diese Gotteshäuser in den Dörfern zur Verteidigung und als letzte Zuflucht dienten.

Auch die älteste Herzogsburg auf dem Burgplan war aus Holz, da Fürsten und Adel damals wenig Ansprüche auf Schönheit, Raum und Bequemlichkeit machten. Vom Ringe aus wurde die Stadt bebaut, das größte und mächtigste Bauwerk dort war das Kaufhaus, auch aus Holz errichtet. Die darin befindlichen Verkaufsstellen und Kammern der Kaufleute durften ab 1327 wegen Feuersgefahr gewölbt und massiv ausgebaut werden. Die auf der Nordseite des

Kaufhauses liegenden Krambuden durften auch gemauert und mit Ziegeln bedeckt werden. In diesem Falle war es dem Inhaber gestattet, auch dort zu wohnen (ab 1379). 1330 erst unterkellerte man die Schuh- und Fleischbänke. Der Weinkeller unter dem Rathaus ist 1329 erwähnt. Die Apotheke durfte erst 1482 eine der Buden zum massiven Wohnhaus ausbauen.

Den Ring rahmten Laubenhäuser aus Holz ein, als aber 1702 ein Brand eine Reihe von Lauben zerstörte, verbot der Rat, sie in der Croisch- und Fleischer-gasse wieder aufzubauen. Schon 1361 befahl der Rat, die abgebrannten Häuser am Ringe nicht mehr aus Holz und Lehm zu errichten, sondern bis an den ersten Stock zu mauern. So verdrängte das Steinhaus allmählich die Fachwerkbauten, und zu Anfang des 16. Jahrhunderts waren alle Häuser am Ringe Steinbauten. Bei der Plünderung der Stadt durch die Schweden 1642 wurden 390 Fachwerkhäuser „vorsätzlicher Weise eingerissen“, da man Material zur Feuerung brauchte.

In den Vorstädten und Nebengassen waren noch lange Zeit hindurch die Häuser aus Holz und mit Stroh gedeckt, in den Hauptstraßen wurde der schlichte Holzbau durch Fachwerkhaus ersetzt, sobald die Neubürger den schwierigen Anfang hinter sich hatten. Dann konnten die Meister mit Gesellen arbeiten und brauchten auch mehr Raum für ihren Handwerksbetrieb. Die Arbeitsräume vergrößerte man, desgleichen die Kammern zum Aufbewahren der Rohstoffe. Dazu reichte das schlichte Holzhaus nicht mehr aus, und man war gezwungen, Häuser aus Lehm und Holz mit mehreren Stockwerken und hohen Giebeln zu bauen. Die Vorbilder dieser Fachwerkbauten kamen meist aus Hessen, heute noch das klassische Land der Fachwerkbauten. Alle die ersten Bauten errichteten die Siedler selbst, daher gab es auch ursprünglich keine Maurer und Zimmerer in der Stadt.

Neben den überwiegenden Fachwerkbauten kamen langsam die ersten Steinbauten auf, die feuersicherer waren. Die Pfarrkirche wurde ausgebaut, erhöht und gewölbt (14. Jahrhundert), in ihre schönen Umfassungsmauern fügte man hohe gotische Kirchenfenster und reich geschmückte Portale ein. Das Haus des Stadtvogts, das herzogliche Haus der Burg, einige Eckhäuser vor allem am Ring waren wohl die ersten Steinbauten, dazu die Klosterkirchen der Dominikaner und Franziskaner, sowie auch etwas später die Klostergebäude, die an dem Bögen- und Köppentore lagen und die Verteidigungskraft durch ihre massive Bauweise verstärkten. 1361 befahl Herzog Bolko II., daß abgebrannte Häuser bis an den ersten Stock heran gemauert und ihre Giebel aus Stein aufgebaut werden sollten, „um bei einer entstehenden Feuersbrunst mehr Trutz bieten zu können.“ Hier reichte nun das Können der Bürger nicht mehr aus, die ja keine gelernten Maurer waren. Diese tauchen nun im 14. Jahrhundert auf, ihre Innung ist jedoch im ältesten Innungsverzeichnis von 1471 immer noch

nicht aufgezählt. An die Stelle der Holzbefestigung treten stückweise Mauern aus Bruchsteinen, zuerst an den am meisten bedrohten Angriffsseiten dann ganz. Schließlich traten im 14. Jahrhundert auch spitzgieblige gotische Ziegelhäuser neben die Holz-, Fachwerk- und Steinbauten. Das Holz lieferte vorzugsweise der der Stadt 1260 geschenkte Bürgerwald bei Bögendorf, die Ziegeln kamen aus der städtischen Ziegelei zwischen Bögenstraße und Striegentor.

Wie selten und auffällig damals noch massive Steinhäuser waren, zeigt der Bericht des Breslauer Geschichtsschreibers Barthel Stein aus dem Jahre 1512, der damals Striegau als die „Stadt der Steinhäuser“ hervorhebt (*Strigovia pulchra munita pulchreque edificata*).

„Die üblichen Schindeldächer wurden teilweise schon am Ende des 15. Jahrhunderts durch Ziegeldächer ersetzt. Der Rat beschloß 1489 dem, der sein Haus mit Ziegeln decke, mit dem Preise der „Hängeziegel“ zu Hilfe zu kommen, „damit die Häuser in der Stadt desto leichter mit Ziegeldächern versehen werden möchten“. Infolgedessen erklärte sich der Messerschmied Hans Seuppelt noch im selben Jahre bereit, sein Haus innerhalb zweier Jahre mit Ziegeln zu decken. Ganz verschwanden die Schindeldächer aber erst durch Befehl Friedrichs II. 1752. Nach Bränden baute man nicht immer in der alten Fluchtlinie auf, daher erschien 1376 eine Ratsverfügung, daß in der Burggasse „schnurrecht“ gebaut werden solle.“

Auch die Straßen sahen etwas anders aus als heute. „Sie waren nicht gepflastert, vielmehr Ablagerungsort von Mist und Abfällen, und darum bei nassem Wetter kaum passierbar. Auch das Vieh lief auf den Straßen herum. Häufig legte man vor die Häuser Bretter und Knüppel, über die dann die Fußgänger wie über eine Brücke schritten. Für Reinhaltung der Straßen sorgte eine Ratsbestimmung von 1328, „ein jeder Bürger solle den Weg und die Brücke vor seinem Hause bessern und den Mist ausführen nach der Stadt Gebot. Wer es nicht tut, solle einen Vierdung Strafe zahlen“. „Ein iczelich Bürger sal den Wec und dy Brucke vor syme Huze besseren und den Mist uzvuren nach der Stat Gebot. Tut hers nicht so sal her der Stat besseren mit eyne Vierdunge ($\frac{1}{4}$ Mark),“ so lautet der Originaltext.

Der zunächst bodenlose Schmutz, der bei Regen entstand, wurde allmählich durch Straßenpflaster etwas beseitigt. Ab 1300 wurden Teile der Stadt mit Straßenpflaster versehen, die erste sichere Nachricht darüber stammt aus dem Jahre 1344. Damals setzte Hans Hulfrich eine Stiftung von einer Mark, die der Ort Kletschkau zahlte, für Kopfsteinpflaster aus. „So hat Hannus Hulfrich bescheiden eyne Marc uf Kleschov, daz ist zu Steynweygen und nirgen andirs wozu; dozu sullen die Rotlute (Ratsherren) kysen eynen Mann, der do vordencke mit der Rotlute Rot.“

Der Steinweg in der Niedervorstadt scheint seinen Namen deswegen erhalten zu haben, weil er wohl der erste gepflasterte Weg in jenem Stadtteil war. Sonst führten gewöhnlich Brücken aus Knüppeln aus den Häusern heraus auf die Straße, die bei großem Schmutz von reichen Leuten nur mit Sänften begangen werden konnten. Die Bürger hatten selbst für die Verbesserung ihres Stücks Straße zu sorgen, die ausgesprochene Kloakenarbeit verrichtete der Scharfrichter mit seinen Gesellen, da diese Dreckarbeit als unehrlich galt. Der erste Steinsetzer ist 1386 erwähnt.

So wuchs nun unser Schweidnitz, durch die Übersicht und Fähigkeit seiner Gründer an günstigster Stelle angelegt, von der Verkehrsstraßenstadt des 13. Jahrhunderts zur Hauptstadt des Herzogtums Schweidnitz, zur zweitgrößten und volkreichsten Stadt Schlesiens hinter Breslau, zum unbestritten führenden Stadtwesen des Sudetenvorlandes, bis der 30jährige Krieg ihre Blüte vernichtete. Von diesem Krieg hat sich Schweidnitz nie mehr richtig erholen können und ist eine Mittelstadt geblieben.

Leonhard Radler

Literatur

Julius Schmidt, Geschichte der Stadt Schweidnitz, 2 Bände, 1848.

Heinrich Schubert, Bilder aus der Geschichte der Stadt Schweidnitz, 1912.

Gustav Schoenaich, Die Besiedlungsgeschichte des Kreises Jauer (Schlesische Geschichtsblätter, 1926 Nr. 1).

Gustav Schoenaich, Die alte Fürstentumshauptstadt Schweidnitz. Herne, Bücherei des deutschen Ostens F 217 c.

Leonhard Radler, Die Grafen von Würben, Archiv für schlesische Kirchengeschichte Bd. XVII (1959), XVIII (1960).

Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung von Schlesien, 1785, Bd. V.

Martin Treblin, Beiträge zur Siedlungskunde im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz (Darst. u. Qu. Bd. 6 Breslau 1906).

Stadtplan von 1623.

Stadtplan von 1939.

Meßtischblatt Schweidnitz (Nr. 5164).

Flurnamensammlung der Historischen Kommission für Schlesien. Stadt Schweidnitz, angelegt von Charlotte Schütze-Böhm.

Fr. X. Görlich, Versuch einer Geschichte der Pfarrkirche in Schweidnitz (1830).

Adolf Moeper, Die Ortsnamen des Kreises Neumarkt (Einzelschriften zur schlesischen Geschichte Bd. 13). Breslau 1935.

Johannes Heyne, Dokumentarische Geschichte des Bistums Breslau. 1. Band (1860).

Regesten zur schlesischen Geschichte (Cod. Dipl. Sil. Bd. 7).